Kaspar Hauser.

Beobachtet und dargestellt

in der

letzten Zeit seines Lebens

von

seinem Religionslehrer und Beichtvater

H. Fuhrmann,

K. B. III. Pfarrer bei St. Gumbertus zu Ansbach.

Ansbach,
bei J. M. Dollfuß.
1834.

3

Vorwort.

Ich übergebe hiemit zur Steuer der Wahrheit dem grösseren Publikum meine bis zu Caspar Hausers letztem Lebensaugenblicke seit dem Oktober 1832 über ihn angestellten und fortgesetzten Beobachtungen. Nur Fakta, die ich selbst gesehen habe, gebe ich, jedes weitere Raisonnement bleibt ausgeschlossen, das Urtheil wird sich von selbst geben.

Nehmt, gutmüthige Menschen, denen das Unglück des Gemordeten in jeder Beziehung nahe geht, diese kleine Gabe. Vielleicht werden größere Euch von Andern und Tüchtigeren gereicht.

Die Zukunft wird wohl den Schleier der bis jetzt so dunkeln Ereignisse lüften. Wir wollen es ruhig abwarten und ihr mit unseren Urtheilen nicht vorgreifen. Was lange zum

Hohne der Menschheit verborgen blieb, hat ja gar oft schon eine unbedeutende, mit der Sache selbst scheinbar in gar keinem Zusammenhange stehende Begebenheit schrecklich oder freudig an das Tageslicht gebracht. Die Vorsehung hat ihre Plane und Wege, die, wenn auch verborgen, dennoch liebevoll und weise sind. Glücklich, wer diesen Glauben in treuer Brust bewahret, ihm wird und ist er die schönste und zuverlässigste Leuchte in den dunkeln Labyrinthen des Erdenlebens.

I.

Seltsame Menschen werden in der Regel in entgegengesetzten Richtungen beurtheilt. Dieser Grundsatz hat sich in diesen Tagen wieder auf eine merkwürdige Weise bewährt. Caspar Hauser, dessen Geschichte bis zu seinem tragischen Ende aus einem trefflich geschriebenen Buche, das den Titel führt: Caspar Hauser, Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen von Anselm Ritter von Feuerbach, so wie aus den Daumerschen und Merkerschen Heften, aus Zeitungen und Korrespondenzen wohl den Meisten bekannt ist, liefert den Beleg dazu. Er setzt gegenwärtig viele Gemüther in Bewegung und die Theilnahme an seinem Schicksale hat sich bereits auf eine so lebendige Weise ausgesprochen, ist noch immer so rege, daß einige Bemerkungen über sein inneres Leben, über die Art und Weise, wie er den Religionsunterricht, der ihm zur Vorbereitung auf seine Konfirmation, welche er am 20. May 1833 feierte, erhalten und aufgefaßt

hat, über sein gewaltsam herbeigeführtes Ende und seine letzten Lebensaugenblicke, theils nicht unerwartet, theils nicht uninteressant seyn werden.

Caspar Hauser hat im Leben seine Gönner und Gegner gefunden, die schriftlich und mündlich ihr Urtheil über ihn ausgesprochen haben, und es wird auch jetzt nach seinem Tode nicht fehlen, daß entgegengesetzte Richtungen des Urtheils über ihn sich offenbaren. Mündlich geben sie sich bereits kund, und es steht zu erwarten, daß das auch schriftlich geschehen wird. Wenn dies nun nur von solchen geschieht, die selbst gesehen und beobachtet haben, wenn dies, gleichviel ob für oder gegen Hauser, mit der in solchen Fällen gerade am meisten nothwendigen Ruhe, Besonnenheit und Unbefangenheit geschieht, so kann durch die nach geschlossener Untersuchung vielleicht erfolgende Veröffentlichung des Thatbestandes von der kundigen Hand eines tüchtigen Rechtsgelehrten Manches für Seelen- und Rechtswissenschaft gewonnen werden, was ausserdem noch auf längere Zeit verborgen geblieben wäre. Hätte Hauser uns, die wir mit regem Bedauern einen Unglücklichen in ihm erblickten, der nach langer unverschuldeter Gefangenschaft für seinen Körper liebende Sorgfalt und Pflege, für seinen Geist Bildung, für sein Gemüth Erheiterung und Aussöhnung mit dem Leben und den Menschen, die es ihm ver-

kümmert hatten, bedurfte, getäuscht — was ich indessen, nach meinen Beobachtungen, wenn es mir nicht mit mathematischer Gewißheit dargethan wird, niemals glaube — so müßten wir freilich arge Trugschlüsse gemacht haben und nach ganz anderem Maaßstabe, als bisher, die Menschen in ihrer Denkweise bemessen. Hätten sich aber diejenigen, die noch immer an ihm irre sind, die sogar die erst am 14. d. Mts. an ihm verübte schaudervolle That auf seine Rechnung zu schreiben nicht ungeneigt sind, in ihrem Urtheil über ihn geirrt, was ich bis jetzt noch immer mit aller Bestimmtheit annehme, dann wäre eine milde und christlich liebevolle Beurtheilung des Nebenmenschen mit stärkerer Sprache gepredigt, als auf allen Kanzeln der Welt.

In diesen Bogen nun soll dargestellt werden, und zwar dargestellt aus längerer genauer Bekanntschaft und eigener Beobachtung. Nicht vorgefaßte Meinung, sondern aus Erfahrung gewonnene Ueberzeugung wird hier dargelegt. Zunächst richte ich den Blick auf Hausers inneres Leben, wie ich es kennen gelernt habe, und ich habe ihn demnach in doppelter Hinsicht zu betrachten, einmal von Seiten seines Geistes, fürs Andere von Seiten seines Herzens.

Was die erste Seite betrifft, so halte ich mich hier zuerst an die Fassungskraft und

glaube, darin den natürlichen Weg gewählt zu haben. Denn es ist klar, daß die Gegenstände, welcher Art sie auch seyen, mögen sie der äussern Anschauung dargeboten werden, oder blos im Gebiete des Denkens liegen, um über sie ein Urtheil zu fällen und Schlüsse auf sie zu begründen, vorher aufgefaßt werden müssen. Auch wird es kaum Jemand bestreiten, daß von der Art und Weise der Auffassung eines Gegenstandes die Anwendung oder Beurtheilung desselben und ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Mangelhaftigkeit oder Vollständigkeit abhänge. Eben deßwegen muß die Fassungsgabe eines Menschen, die Gelegenheit, die er hatte, dieselbe zu üben und zu bereichern, welcherlei Gegenstände ihn umgaben, wie sie sich ihm darboten oder gereicht wurden, sorgfältig ins Auge gefaßt werden, wenn wir über sein Thun und Treiben, wenn wir überhaupt über seine Lebensäusserungen absprechen wollen. Jedes Urtheil über den Werth oder Unwerth eines Menschen, über den innern Grund seiner Reden und Handlungen sollte vorher in eine Frage nach seiner Fassungskraft verwandelt werden und es würde manches auch mit mehr Gerechtigkeit und Liebe gefällt werden, als es gewöhnlich geschieht. Doch ich wollte ja von Hauser reden, und habe also die Frage nach seiner Fassungskraft zu beantworten. Und wie war sie? Nach meinem Ur-

theil ein eigenthümliches Gemische von Jünglings-reife und Kindereinfältigkeit. Das sind Wider-sprüche, wie manche sagen. Und sie haben Recht. Das ist Verschrobenheit, sagen wieder Andere, und auch sie mögen, vorausgesetzt, daß sie damit nicht einen dem moralischen Werthe widersprechen-den Sinn ausdrücken, gewissermassen Recht haben. Allein, möchte man Beiden entgegnen, woher soll denn die Regelmäßigkeit in Hauser kommen, des-sen ganze Entwickelung unregelmäßig war? Man thut diesem Unglücklichen so vielfach wehe, indem man ungerechte, übermäßige Forderungen an ihn macht. Weil er einem Jünglinge gleich sah und eine Jünglingsstimme hatte, weil er auf eine fast wunderbare Weise an das Tageslicht kam, so sollte er eben so allen Jünglingen gleich stehen, sie wenn es möglich war übertreffen und ein kleiner Wundermann seyn. Das geschah denn nicht. Jetzt redete er überraschend gut über einen Gegen-stand, und zeigte tüchtige Auffassung der Gegen-stände überhaupt, dann aber auf einmal kam der Tölpel, und man war versucht, böse zu werden über den großen Menschen, der ein so gar kleines Maaß von Fassungskraft entwickelte. Was war davon zu sagen? Viele halfen sich kurz, waren also gleich mit der Sache fertig, indem sie dieselbe unter die vielfassende Rubrik „Betrügerei, Ver-stellung" brachten. Viele wunderten sich, schüttel-

ten den Kopf und konnten die Sache nicht begreifen. Allein bei genauerer Betrachtung wird theils der Verdacht gegen Hauser, theils das Räthselhafte seiner Fassungskraft verschwinden. Man darf durchaus keine Parallele zwischen ihm und unsern in normalmäßigen Lebensverhältnissen aufgewachsenen Kindern ziehen. Bei diesen wird von der ersten Spur des Bewußtseyns, das sie verrathen, durch die Mutter, die Amme, die Kindsmagd, durch den Umgang mit andern Kindern und dergl. die Fassungskraft geweckt und geübt. Bei Hauser war das Alles anders. Aus den Armen seiner natürlichen Pfleger gerissen, gerieth er gleich in den ersten Kindheitsjahren in die Hände unnatürlicher Menschen. Mit der Thüre seines Loches, in das er gesteckt wurde, schloß sich für ihn die schöne weite Welt und eine sehr enge, von niedrigen Mauern eingeschlossene, welche ihm nichts zur Betrachtung darbot, als ein Paar hölzerne Rosse, ein Stück Brod und einen Krug mit Wasser, war der Schauplatz seines Wirkens und Lebens. In dieser körperlichen und geistigen Gefangenschaft blieb er bis zu jener Zeit, wo er in Nürnberg zuerst mit Welt und Menschen bekannt wurde. Da stürmte das Leben auf ihn ein. Die unermeßliche Zahl der Gegenstände, die sich ihm, so bald er etwas aufgewacht war, darbot, erdrückte ihn fast. Alles war ihm neu, Alles gleich in-

teressant. Aber er verstund nichts, und der Totaleindruck, der hier auf ihn gemacht wurde, konnte keineswegs wohlthätig auf seine so ungeübten, zum Theil schlummernden, zum Theil förmlich vergrabenen Geisteskräfte wirken. *) Ich habe das oft an ihm bemerkt, und würde jeden andern meiner Schüler, bei denen natürlich andere Voraussetzungen, als bei Hauser galten, der Zerstreutheit beschuldigt, oder mir Unfähigkeit mich einem Andern deutlich zu machen, vorgeworfen haben. Aber bei Hauser mußte ich billig seyn. Denn wer

*) Sehr schön und richtig spricht sich von Feuerbach a. a. O. S. 87 f. also darüber aus „Brachte der fast ununterbrochene Umgang mit den Vielen, die sich den ganzen Tag über zu Caspar hindrängten, den nicht zu verkennenden Gewinn, daß er auf kurzem Wege mit vielerlei Dingen und Worten bekannt wurde, und bald im Verstehen und Sprechen verhältnißmäßige Fortschritte machte; so war doch offenbar das Allerlei von Menschen, deren Massen Caspar Hauser Preis gegeben war, nicht wohl geeignet, eine naturgemäße Entwickelung dieses verwahrlosten Jünglings zu fördern. — — Was ihm aber auf diese Weise zukam, konnte doch nicht zum kleinsten Ganzen sich gestalten, alles zusammengenommen häufte sich nur als ein ungeordnetes, zerstreutes, buntes Allerlei von Hundert und Tausend, Halb- und Viertel-Vorstellungen nnd Gedanken-Bruchstücken auf- und nebeneinander. Wurde so die leere Tafel seiner Seele bald genug beschrieben, so wurde sie doch auch zugleich nur zu bald mit, zum Theil sogar nichtswürdigen Dingen überfüllt, entstellt und verwirrt."

Ueber den physischen Schaden, der daraus für ihn entstund, hat sich in dem angeführten Buche Dr. Osterhausen gleichfalls ausgesprochen.

noch so mühsam, wie er, an concreten Begriffen sammelte, dem mußten die abstrakten allerdings des Schweren und Räthselhaften genug bieten. Ich durfte, was man doch bei dem Confirmandenunterricht in der Regel darf, bei ihm fast gar nichts voraussetzen. Denn that ich's bei einem Artikel, so fühlte ich bei dem andern die daraus natürlich abzuleitenden Mängel und Lücken nur allzumerklich. Er hatte zwar in Nürnberg Mancherlei gehört, und rühmte auch die Bemühungen der Herren Prof. Daumer und Pfarrer Hering an ihm recht dankbar; aber er hatte gar Vieles davon nur äußerst mangelhaft aufgefaßt, und zeigte auch in meinem Unterrichte, daß sein Fassungsvermögen für sein Alter sehr ungeübt und mangelhaft war. Ich mußte äußerst vorsichtig im Urtheile darüber seyn, ob er die ihm vorgetragenen Lehren begriffen habe, und nur zu oft die Wahrnehmung machen, daß, wenn bisweilen der Jüngling aus ihm dem Anschein nach recht verständig sprach, mir das Kind in ihm sagte, er habe mich nicht recht verstanden.

Gleichermassen verhielt es sich mit seiner Urtheilskraft. Ich kann und will hier gleichfalls nur das geben, was ich zu beobachten und wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Schärfe und Stumpfheit wechselten auch hier mit einander ab. Beide erregten in gleichem Grade mein Erstaunen. Ich

konnte auch hier durchaus nicht auf den Jüngling rechnen. Er sprach zwar öfters; aber von Consequenz und Beständigkeit war keine Rede, denn er wurde alsbald durch das Kind verdrängt. Eben so wenig kann ich sagen, daß Hauser eine eigentlich scharfe Beurtheilungsgabe besaß. Es gab allerdings Fälle, wo sie vorhanden zu seyn schien; allein diese waren Blitzen zu vergleichen, die schnell entstehen, flammend, ja blendend leuchten, aber eben so schnell vergehen, und die Dunkelheit oder Finsterniß, die vor uns liegt, nur noch bestimmter sehen und erkennen lassen. So verhielt es sich bei ihm mit rein geistigen wie mit sinnlichen Gegenständen, mit Personen, wie mit Sachen.

Wenn ich aber hier sage, Hausers Urtheilskraft sey keineswegs eine scharfe gewesen, so ist dies natürlich immer im Verhältnisse zu seiner körperlichen Entwicklung zu verstehen, vermöge welcher man dem äußern Anschein nach allerdings stärkere Forderungen an ihn zu machen berechtigt gewesen wäre. Allein es wird sich weiter unter zeigen, daß auch hieran seine frühere Lebensweise Schuld war, für welche neben seiner Erzählung auch die eigenthümliche Bildung und Lage eines Theiles seiner Eingeweide spricht, und namentlich die geringe Entwickelung einiger Organe seines Gehirns, wie sie sich bei frühzeitig geistig angeregten Menschen nicht findet. Man würde daher

mit Unrecht von Hauser mehr gefordert haben, als er bis jetzt wirklich leistete, und man kann eben deßwegen auch nicht behaupten, daß, weil man im Verhältniß zu seinem Aeußern nicht genug fand, Hauser das nur zu seyn, vorgab, was er war. Nicht unbedeutend erscheint dieser Umstand, aber zur Erläuterung mancher Dunkelheiten und Räthsel, mit denen die letzte Katastrophe seines Lebens umgeben ist. Je reifer in seinem Urtheil Caspar angenommen wird, desto mehr Schwierigkeiten bietet die Untersuchung über sein erstes Erscheinen, wie über seinen Austritt aus dem Leben. Je mehr wir ihm Geübtheit im Urtheil zutrauen, desto tiefer in den Hintergrund träten Tausende von geistreichen und hellsehenden Menschen, welche bis jetzt in Caspar den unglücklichen Findling, den bedauernswerthen Menschen erblickten. Was helfen aber Annahmen, oder vielmehr, was braucht man sich mit Annahmen zu behelfen, wo Beobachtungen und eigene Ueberzeugung zu Gebote stehen? Und diese Beobachtungen haben mich eben zu der Ueberzeugung geführt, welche ich gerade über Hauser ausgesprochen habe. Es ist nicht wissenschaftliche Schärfe und Präcision des Urtheils, die ich an ihm vermißte. Ich konnte sie ja gar nicht von ihm erwarten. Aber jene Fertigkeit, die sich bei den meisten Menschen, die im Leben und mit andern Menschen aufgewachsen sind, zeigt, die die

Umgebungen richtig zu würdigen weiß, und über das Gehörte, oder Gesehene, oder Erlernte sich bestimmt und klar zu äußern versteht, meine ich hier. Daran fehlte es dem guten Caspar. Allein wie hätte er auch jetzt schon dazu kommen sollen? Ich habe die Ueberzeugung, daß er es schon dahin gebracht hätte, wenn sein Leben länger gedauert hätte. Gerade das Leben muß hier ja helfen, der Katheder thut und kann es nicht, wenn er gleich dabei nicht entbehrt werden kann. Man kann, Beispielsweise zu reden, aus dem Unterrichte in der Weltgeschichte recht viel lernen, aber weit lehrreicher ist die Geschichte, welche wir selbst leben. Daher Leute, die oft in gar kein Buch gesehen haben, ein weit gediegeneres Urtheil über die Erfahrungen des Lebens fällen, als der, welcher eine ganze Bibliothek durchgelesen hat. An Hauser aber bemerkte ich eben diese Uebung nicht, es fehlte ihm die Erfahrung, jene treffliche Lehrerin. Ich bin überzeugt, er hätte nachgeholt, was er ohne seine Schuld versäumt hatte. An Anlagen fehlte es nicht, wenn sie auch nicht glänzend waren, aber an Ausbildung derselben; nicht zwar, was seine Lehrer anbelangt, denn da sah man aus vielen Reminiscenzen, die er vorbrachte, daß Viel an ihm geschehen war; sondern an jener Ausbildung, die das Leben gewährt.

Von Seite des Herzens, habe ich an Hau-

ser manchen Vorzug bemerkt, und es ist mir nicht leicht ein Mensch von mehr Sanftmuth, Weichheit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Güte und Liebenswürdigkeit vorgekommen, als er. Ich hatte vielfache Gelegenheit, dieses Alles zu beobachten. Auch gegen keinen Menschen fand ich ihn feindselig gestimmt, gerne redete er von jedem das Beste, dabei war er aber weit entfernt, die Fehler oder Laster, die er an Andern bemerkte, nicht als solche zu erklären. Sie beleidigten sein sittliches Gefühl, aber er urtheilte immer mit äusserster Schonung über den Fehlenden. Besonders wohl gefiel er mir bei einer Gelegenheit, wo ihm Unrecht gethan wurde, indem man einen Wunsch, den er hegte, und wozu ich ihm selbst die Anregung gab, aus unlauteren Motiven ableitete. Er fühlte das schmerzlich, und weinte heimlich; allein nicht Ein bitteres Wort kam über seine Lippen. Er fügte sich, und hätte eher Alles getragen, als sich rauh und unfreundlich ausgesprochen, ja er redete sogar mir beruhigend zu, als ich mit tadelnder Verwunderung mich über die Sache äusserte.

Ein besonders schöner Zug in seinem moralischen Charakter war seine Mildthätigkeit gegen Arme. Sah er einen, oder hörte er von der Noth desselben, so bedurfte es keiner weitern Aufmunterung, um ihn zur thätigen Unterstützung zu bewegen. Er theilte verschwenderisch seine Gaben

aus, und hatte nur immer die Sorge dabei, ob es denn auch genug sey, was er gegeben habe. Noch eine Stunde vor seiner Verwundung legte er davon eine Probe in meinem Hause ab, auf die ich später unten kommen werde. Doch eine andere Thatsache will ich hier erwähnen, welche charakteristisch ist. Hauser war in der Familie des Herrn von *** einheimisch, er war, wie man zu sagen pflegt, wie das Kind im Hause. Täglich beinahe, wenigstens, wann es ihm möglich war, kam er in diesen ehrenwerthen Kreis, und unterhielt sich da oft mit Schachspiel, worin er in der letzten Zeit einige Fertigkeit erlangt haben soll. Es wurde eine Kleinigkeit bestimmt, welche der Verlierende in eine gemeinschaftliche Kasse zahlen mußte, woraus dann die Ausgaben für kleine Partieen u. dgl. bestritten wurden. Bereits waren wieder einige Gulden angefallen. Als nun, während Hauser das Geld zählte, Fr. v. *** fragte: „Was werden wir denn dieses Mal damit machen?" so antwortete er kurz entschlossen: „Wir wollen es „den Armen geben, und da fragen Sie nur den „Herrn Pfarrer Fuhrmann, der kennt alle Armen!" Dieser Antrag wurde in der edlen Familie allgemein angenommen, und Fr. v. *** ließ mich vor einigen Tagen zu sich kommen, machte mich mit dem Vorgange bekannt, und händigte mir die, durch einen Beitrag von ihrer Seite vermehrte

Summe ein. Bereits sind schon mehrere recht Dürftige mit Unterstützungen erquickt, deren erfreute Mienen dem vollendeten Hauser sein behaglich liebliches Lächeln gewiß entlockt hätten. Ich nannte diesen Zug charakteristisch, und zwar aus dem Grunde, weil Hauser immer ein Freund von Lustpartieen, und überhaupt äusserst lebenslustig, lieber einen Genuß opferte, wenn er nur den Armen Gutes thun konnte. Aber er gab nicht pharisäisch. Nicht um sich, sondern um die Sache war es ihm zu thun.

Was seinen persönlichen Muth anbelangt, so fand ich denselben ganz, wie ihn v. Feuerbach S. 142 seines Buches schildert. Hauser war furchtsam, und recht kindisch furchtsam, ganz das Gegentheil von dem, was er früher gewesen war. Er kannte einst keine Furcht, man mochte auf ihn hauen oder schießen. So lange ich ihn kannte, war das anders. Ging man mit einem Messer, oder überhaupt einer Waffe auf ihn los, so konnte man ihn treiben, wohin man wollte. Bittend und flehend, und nicht mit erheuchelten, sondern mit wahren Geberden und Bewegungen der Angst zog er sich zurück, und kauerte sich, fand er einen Winkel, ballförmig in denselben zusammen. Ich erprobte das selbst, aber ganz absichtslos. Ich war nämlich mit ihm in dem Hause des Herrn ** eines Mannes, der mit

ganz besonderer Thätigkeit in Hausers Angelegenheit wirksam war. Unter mehreren Gegenständen im Zimmer, befand sich auch in einer Ecke ein schöner Cavalleristensäbel, welchen ich bewunderte und, weil er mir sehr groß vorkam, um seine Schwere zu untersuchen, aus seiner eisernen Scheide zog, und mit gestrecktem Arme vor mich hinhielt. Als ich das Letztere that, stund Hauser mehr, als die doppelte Länge des Säbels von mir entfernt am Fenster, und es war unmöglich, ihn von meinem Platze zu erreichen. Dennoch stellte sein Gesicht die Wirkungen des größten Schreckens dar, und er bat mich flehentlich, das gefährliche Instrument wieder an seinen Ort zu bringen. Ich willfahrte, Hauser war wieder froh, wie vorher, und ich bedauerte es, diesen guten Menschen in eine so große Angst gesetzt zu haben.

Hauser konnte keinem Menschen wehe thun sehen, und machte mir, wie ich an seinen Mienen nicht undeutlich sah, öfters stille Vorwürfe, wenn er mich mit meinem kleinen Knaben zanken hörte, und ich mußte mich dann förmlich bei ihm verantworten, und ihm auf das Weitläufigste demonstriren, daß Wilhelm, — so heißt mein Kleiner — seinen Verweiß wohl verdient habe. Einen andern Beweiß von seinem Mitleid hat mir eine äußerst achtungswerthe Dame erzählt. Er war bei ihr zu Tische geladen. Da betrug sich dann

eines der Kinder etwas widerspenstig, und bildete einen augenblicklichen Gegensatz gegen den guten sanften Caspar, welcher mit stillem Unbehagen das Benehmen des Unartigen betrachtete. Die Dame, hiedurch gereitzt, bediente sich des Ausdrucks: „Ach lieber Gott, man sollte doch alle Knaben bis „zu ihrem zwölften Jahre ins Loch sperren, da„mit sie sich keine solche Unarten angewöhnen kön„nen." Als Hauser diese Worte hörte, sprach er beruhigend: „Ach nein, das wäre das Härteste, „was man sich denken kann, da würden ja alle „Knaben und auch der gute Fr. da um ihre ganze „Kindheit gebracht!"

Neben diesen Aeusserungen seiner Herzensgüte bemerkte ich, wie schon erwähnt, ziemliche Lebenslust bei ihm. Von einem Concerte, das er besuchen, einem Balle, dem er beiwohnen, einer Gesellschaft, an der er theilnehmen durfte, hörte ich ihn immer mit einem großen Wohlbehagen sprechen. Am Theater hatte er eine besondere Freude. Wenn man ihn aber mit einer von den ehrenwerthen Familien dahier, wo er liebevolle Aufnahme gefunden hatte, auf einem Spaziergange oder bei einer Landpartie sah, so wurde man hingerissen von der lieblichen Freundlichkeit, die sein ganzes Gesicht überstrahlte. Wenn er etwas dergleichen vor sich wußte, so war er wie ein Kind. Er war zerstreut und allzusehr nach Aussen gekehrt, so daß es manchmal der zu-

rechtweisenden Aufmunterung bedurfte, um seine Aufmerksamkeit dem Lehrgegenstande zu erhalten.

Doch wenn ich ihm dann ein Gebot oder Verbot gegeben hatte, so konnte ich auf den bereitwilligsten Gehorsam rechnen. Hätte ich von ihm verlangt, er solle seine Lection bei mir um Mitternacht nehmen, ich glaube, er wäre mit derselben Freundlichkeit und Bereitwilligkeit gekommen, mit der er immer Morgens um 8 Uhr in mein Zimmer trat. Nie habe ich den geringsten Widerspruchsgeist an ihm bemerkt. Er war stets sanft, hingebend, folg- und duldsam. Wollte ich ihn aber recht im Eifer sehen, so dürfte ich nur einen kleinen Lobspruch spenden. Denn etwas eitel, aber im unschuldigen kindlichen Sinne, erschien mir Kaspar immer. Er hatte gerne schöne Kleider und putzte sich überhaupt gerne, hatte es auch gar gerne, wenn man seine Sachen, seine Geschicklichkeit in einzelnen Dingen anerkannte oder bewunderte, und zeigte nach meinem Urtheil in dieser Beziehung sich mehr mädchenhaft. Ueberhaupt bemerkte ich, wenn ich Gelegenheit hatte, ihn im geselligen Umgange zu beobachten, daß er sich mehr an das weibliche, als männliche Geschlecht anschloß. Ich fand aber auch darin nichts Besonderes, sondern vielmehr etwas sehr Natürliches. Es ging ihm bei den Frauen, als dem weicheren zarteren Geschlechte im Grunde auch besser, als bei den

Männern, die ihm zwar Theilnahme und Freundlichkeit, aber niemals jene innige, zärtliche schenken konnten, die den tiefer fühlenden weiblichen Seelen eigenthümlich ist. Auch paßte meiner Meinung nach Hausers Charakter mehr zu den Frauen, als zu den Männern. Er war noch bei Weitem nicht der rasche ungestüme Jüngling, der er seinen Jahren, die man ihm ansah, und seiner Stimme nach hätte seyn sollen. Er war der sanfte liebliche Knabe auf seiner geistigen Entwickelungsstufe, dem das rauhe Wort wehe thut; er war die Pflanze, die nur das milde Spiel des weichen Zephyrs ertragen kann, noch nicht der junge Baum, der durch des Sturmwinds Andrang immer tiefer wurzelt. Ich glaube, daß er unter diejenigen Menschen gehörte, über die das sanfte Wort Alles vermag, welche aber dagegen durch rauhe harte Behandlung leicht so verwirrt werden können, daß sie gar nicht mehr wissen, was sie thun, oder lebenslang ein schüchternes Mißtrauen gegen Jeden hegen.

Endlich muß ich noch sagen, daß ich ihn immer recht offen und aufrichtig gegen mich fand. Ich gewahrte nicht leicht eine Unwahrheit an ihm, eine Lüge aber nie. Zu dem Ersten hatte er bei mir gar keinen Grund, und zu dem Andern schien er mir viel zu gutmüthig. Mag er nun bei Andern auch manchmal eine Unwahrheit gesagt ha-

ben, so sehe ich darin gar nichts anderes, als jene alltägliche Erscheinung, die sich bei den meisten, ja — es wird nicht zu kühn behauptet seyn — bei Allen Kindern seines geistigen Alters findet. Wer Vater oder Mutter ist, oder wer sich mit der Erziehung von Kindern abgegeben hat, wird das gar wohl bemerkt, und in jenen kindischen Unwahrheiten, die er an seinen Kindern oder Pfleglingen wahrgenommen hat, nicht gerade einen Fehler seiner Kinder, sondern der Kinder überhaupt erkannt haben, die in der Regel Egoisten sind, und, um in ihrer Behaglichkeit nicht gestört zu werden, ihren Willen durchzusetzen, einer Strafe zu entgehen u. s. w. es mit der strengen Wahrheit nicht so ganz genau nehmen, ohne deßwegen Lügner zu seyn. Dieses Wort sagt viel. Es setzt ausdrückliche Bosheit und Verschmitztheit voraus, und den festen Willen, zu schaden. Von allen diesen Dingen, nahm ich aber an Hauser auch nicht das Geringste wahr.

Aus seinen Aeusserungen, die er zu mir über die Personen, welche sich seiner angenommen hatten, machte, konnte ich auch recht wohl ein mit warmer Dankbarkeit erfülltes Herz entnehmen. Er äusserte sich so liebevoll, so gemüthlich über sie alle, verrieth eine so große Anhänglichkeit, ein so warmes Freundschaftsgefühl für sie, daß ich eine recht lebendige Aufforderung darin fand,

sein kindliches Vertrauen zu erwerben. Er erzählte so gerne von ihnen, wie viele Beweise ihrer Liebe er erfahren. Wenn ich ihm dann sagte: „Sehen „Sie mein lieber Caspar, wie sehr Sie Ursache „haben, gegen den lieben Gott recht von Herzen „dankbar zu seyn. Sehen Sie, wie er, der gute „Himmelsvater so recht wunderbar und liebevoll „für die Unglücklichen sorgt," so traten ihm alsbald die Thränen in die Augen. Bemerkte ich ihm ferner, daß er seinen Wohlthätern nicht besser danken könne, als wenn er sich alle Mühe gäbe, ein recht guter und brauchbarer Mensch zu werden, so sprach er mit größter Entschiedenheit den Vorsatz aus, auch Alles dazu aufzubieten.

II.

Doch ich will nun zu einem andern Abschnitte übergehen, und Hauser, den ich bisher so darstellte, wie ich ihn als Mensch im Allgemeinen fand, nun als Schüler in meinem Confirmandenunterricht darstellen. Er konnte ihm nicht ertheilt werden wie den übrigen Kindern, die schon an der Mutterbrust den lieben Gott kennen lernen, von ihrem sechsten oder siebenten Lebensjahre an, im Verhältniß zu unserem unglücklichen Caspar, als wahre Gelehrte die Schule besuchen, und, nachdem sie da sieben bis acht Jahre auf die manchfachste Weise

mit Gott und seinen Offenbarungen bekannt gemacht worden sind, im Confirmandenunterricht theils Rechenschaft davon zu geben haben, wie sie die ihnen bereits mitgetheilten Lehren aufgefaßt, theils zur verhältnißmäßig vollkommenen Erkenntniß des Christenthums überhaupt, theils zur bestimmten Auffassung des Symbols der Kirche, zu welcher sie sich bei dem Confirmationsakte verpflichten, gebracht werden sollen. Schüchternheit und Freude waren daher die Gefühle, welche in meinem Herzen kämpften, als das wohlwollende Vertrauen sehr geachteter Männer den merkwürdigen Findling meinen Händen anvertraute. Ich war begierig, recht begierig auf die erste Stunde, wo er zu mir kommen würde, verkannte das Schwierige meiner Aufgabe an ihm keineswegs und fand auch, als ich den Unterricht mit ihm begann, daß v. Feuerbach Recht hatte, wenn er a. a. O. p. 118 von ihm behauptete, „daß der ihm eingeborne Pyrrho*) bei vielen Gelegenheiten immer wieder zum Vorschein kam." Es war bei ihm immer ein guter Vorrath von anschaulichen Beispielen nothwendig, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß die Zeit vom Oct. 1832 bis zum May 1833, welche ich in wöchentlich 5—7 Stun-

*) Pyrrho war ein alter griechischer Philosoph, der von dem Grundsatz ausging, man müsse Alles bezweifeln, ehe man es für wahr anerkenne.

den zu seinem Unterricht verwendete, für mich, als Jugendlehrer, eine sehr lehrreiche gewesen ist. So tüchtig die Herren Professor Daumer und Pfarrer Hering in Nürnberg, und Herr Lehrer Meyer dahier, mir in die Hand gearbeitet hatten, so fand ich dennoch recht viel zu thun. Indessen die gute, gemüthliche, unschuldsvolle und nach religiöser Ueberzeugung so begierige Seele Hausers erleichterte mir Vieles, und machte mir die Unterrichtsstunden zu wahren Freudenstunden. Die Zeit verging so schnell und angenehm, daß Caspar und ich uns oft wunderten, wenn die Uhr uns sagte, wir seyen statt Einer, zwei Stunden beisammen gesessen.

Da Hauser in Nürnberg nach dem Spenerschen Katechismus seinen Unterricht zum Theil erhalten hatte, da ferner in diesem Buche der Lutherische Katechismus ganz erklärt wird, so behielt ich denselben bei; die Bibel aber war und blieb das Hauptfundament. Allein ich mußte, wie schon erwähnt, eine ganz andere Methode in dem Gebrauche des Lehrbuches befolgen, als es bei jungen Leuten, die den Confirmandenunterricht gewöhnlich genießen, der Fall ist. Bei jedem, der nicht im Zustande der Verwilderung aufgewachsen ist, findet der Lehrer Anknüpfungspunkte für die positiven Lehren des Christenthums wie für die charakteristische Auffassung und Darstellung derselben

von Seiten der Kirchengesellschaft. Das Gedächtniß ist vertraut mit den Hauptsätzen derselben, der Verstand nimmt das Meiste von denselben auf, ohne den geringsten Zweifel zu hegen, ein inneres Nöthigungsgefühl, wie es ein bekannter theologischer Gelehrter nennt, bestimmt ihn dazu, ohne seiner Selbstständigkeit wehe zu thun, weil es in dem Gebiete derselben einheimisch ist. Bei Hauser war das nun freilich anders. Zwar war sein Gedächtniß durchaus nicht leer, sondern zeugte ganz unzweideutig davon, daß Viel an ihm geschehen war. Allein je mehr sein Verstand sich entwickelte, je mehr der Kreis seiner Lebenserfahrungen sich erweiterte, desto mehr zeigte sich in ihm der Mangel früherer, oder, wenn ich so sagen darf, ursprünglicher Geistesentwicklung. Vorübung und weitere Bildung machten bei ihm nicht eigentl. verschiedene Perioden aus, sondern fielen fast in Eins zusammen. Indessen kam ich, unterstützt durch die oben angegebenen, in Hausers Individualität liegenden moralischen Mittel, nach meinen Wahrnehmungen, zwar nicht ohne große Schwierigkeit, doch zu einem erfreulichen Ziele.

Es liegt nicht in dem Plane dieser Bogen, Stunde für Stunde zu verzeichnen, was mit Hauser und von ihm in dem Confirmandenunterrichte geschah. Theils könnte ich das nicht mehr mit genauer historischer Treue, theils würde Vieles

weder interessant, noch ungewöhnlich erscheinen, theils würde ich eine weitläufige theologisch-pädagogische Abhandlung zu schreiben haben. Nur Einiges will ich anführen, um einerseits zu zeigen, wie Hauser den Unterrichtsstunden beiwohnte, andererseits, wie es anzufangen war, um den Anforderungen, die an den Religionslehrer im Verhältniß zu ihm gemacht wurden, zu genügen. Aus seinen sonderbaren Schicksalen nahm er zwar keine Veranlassung zu Einwendungen gegen Gottes segensvolles Daseyn, wie er es einst, (nach Feuerbachs Buche p. 119) gethan hatte, sondern er war schon soweit, die Spuren desselben in der wohlthätigen Aenderung seines Lebensganges zu erkennen und zu preißen. Allein dennoch fehlte es nicht an Augenblicken, wo das Entzücken über Gottes Vollkommenheit sich in sogar tadelnde Bemerkungen verwandelte. Als Beweis für das Erstere will ich nur anführen, daß Hauser in einer der ersten Unterrichtsstunden sich ohngefähr so gegen mich äusserte: „Anfangs, als ich „nach Nürnberg gekommen war, konnte ich mir „gar keinen Begriff von etwas Geistigem machen, „und es war mir nicht möglich, mir einen Gott „zu denken, der allgegenwärtig ist. Ich meinte, „zu jedem einzelnen Gegenstand der Natur, den „ich erkannte, sey jemand nothwendig, der ihn „verfertige und dann an seinen Platz stelle. Jetzt

„denke ich freilich anders, der Herr Professor „(Daumer) hat mich eines Bessern belehrt." —

— — — — — — — — — —

— — — „Besonders sehe ich aus der Verän„derung, die mit meinem Schicksale vorgegangen „ist, daß Gott viel mächtiger und viel besser ist, „als alle Menschen. Denn es waren doch die „Menschen, die mich eingesperrt hatten, und am „Ende vielleicht umbringen wollten. Das litt aber „der allmächtige Gott nicht, sondern er hat mich „erhalten, und es ist mir jetzt recht wohl in der „Welt, in die er mich geführt hat."

— — — — — „Es ist mir ein rechter „Trost, daß ich Gott kenne, denn nun weiß ich „es, daß ich nicht verlassen bin, wenn ich auch „von allen Menschen verstossen würde."

Da ich gleich Anfangs mit Hauser, (bei dem es mir, wie ich ihn und seine Begebenheiten auffaßte, ganz besonders darum zu thun war, daß er sich gleich bei mir in der Stunde als vollkommen einverstanden mit den religiösen Wahrheiten, die ich ihm vortrug, zeige, da ich bei ihm nichts dem Leben überlassen wollte oder durfte,) ausgemacht hatte, daß er nicht etwa dieses oder jenes mir zu lieb bis auf Weiteres möge dahingestellt seyn lassen, oder nur darum annehmen, weil ich es ihm sage, so fehlte es ganz natürlich nicht an Oppositionen und Einwendungen. Indessen kamen

diese alle aus einem so unbefangenen Herzen, trugen alle das Gepräge der Gutmüthigkeit in so hohem Grade an sich, daß ich daraus nur das Bestreben, seiner Sache gewiß zu seyn, nicht das, blos einen Widerspruch einzulegen, wahrnahm. Gerne war ich daher bereit, aufzubieten, was ich vermochte, um diese heilsdurstige Seele zu befriedigen, und ich will hier aus den mancherlei Notizen, die ich mir über den Gang seiner religiösen Bildung nach jeder Lehrstunde machte, einige mittheilen.

Am 24. Oct. 1832 redeten wir unter andern davon, daß Gott, von dem Alles herkomme, das allervollkommenste Wesen seyn müsse. Hauser schien im Anfang damit einverstanden. Aber auf einmal fieng er an: „Wie ist es doch mög„lich, daß der vollkommene Gott so etwas Böses „schaffen konnte, wie die Schlange, durch welche „die ersten Eltern verführt wurden, und den Apfel, „durch dessen Genuß sie in ein so großes Elend „kamen!" Ich schlug darauf die Bibel auf, und bemerkte ihm, daß Gott ja den Baum nicht für den Menschen geschaffen habe, und eben deßwegen denselben ausdrücklich warnte, nicht davon zu essen, weil er gerade ihm schädlich sey. Daraus folge noch keineswegs, daß er an und für sich böse gewesen wäre. Ferner käme es auch nicht darauf an, anzunehmen, daß die Schlange ausdrücklich

gesprochen habe, wie wir Menschen sprechen. Die Eva könne auch die Worte, welche nach der mosaischen Darstellung der Schlange in den Mund gelegt werden, bei sich selbst gesprochen haben, indem sie die Schlange behaglich von dem den Menschen verbotenen Baume fressen sah. Gott habe jeder Art von Geschöpfen ihre eigenthümliche Nahrung angewiesen, und zu dem Menschen darum warnend gesprochen, weil derselbe nicht blos einem thierischen Triebe, sondern freier, auf Gründen beruhender Wahl zu folgen habe. Und wenn wir auch annehmen, die Schlange habe wirklich gesprochen, so liege in der Art und Weise, wie sie sich an die Eva wandte, durchaus nichts Gott Unanständiges, und es sey nicht in ihm die Ursache des menschlichen Falles zu suchen, sondern in dem Menschen selbst, der die von Gott ihm anerschaffene Freiheit mißbrauchte, und eben deßwegen auch alle traurigen Folgen seiner That hätte tragen müssen. Hauser zeigte sich damit zufrieden, und wir schieden, nachdem wir vorher unser Schlußgebet gesprochen hatten, auseinander.

Am 26. Oct. hatte er wieder Lehrstunde, und am Ende derselben brachte er den erst vor zwei Tagen besprochenen und nach meiner Meinung abgefertigten Gegenstand abermals zur Sprache, wiederholte in Betreff des Baumes der Erkenntniß

des Guten und Bösen seine frühere Bemerkung, und wollte Gott die Schuld des Bösen in der Welt beilegen. In diesem Augenblicke trat eines meiner Mädchen, mit Namen Julie, ins Zimmer, und fragte mich irgend etwas Gleichgültiges. Ich beantwortete ihre Frage, und wendete mich an Hauser etwa so: „Sehen Sie, lieber Hauser, dieses „Mädchen, welches ich, als mein Kind, herzlich „liebe. Glauben Sie wohl, daß ich ihm etwas ver„sagen werde, wenn ich sehe, daß es ihm nützlich „ist, oder daß ich etwas ihm Schädliches in seiner „Nähe stehen lasse, ohne es vor dem Gebrauche „desselben zu warnen?"

„Warnt man nicht auch Sie, mein lieber „Freund vor gefährlichen Sachen, indem man Ihnen „die damit verbundenen Nachtheile für Sie sagt? „Nehmen Sie nun an, ich stelle, ehe wir mit „einander fortgehen, zwei Gläser mit rother Flüs„sigkeit auf unseren Tisch, welche sich durch ihre „äussere Form genau unterscheiden. In dem einen „sey rother Wein, aber es sey weniger schön, als „das andere, in welchem sich rothe Farbe befin„det. Ehe ich gehe, bemerke ich der Julie: „„Siehe „„liebes Kind, aus diesem Glas da, ob es gleich „„schön ist, darfst du nicht trinken, es ist etwas „„für dich Schädliches darin. Hüte dich also da„„vor, und beweise mir dadurch deinen Gehor„„sam. Wenn du aber aus dem andern, weniger

„„schönen Glase trinken willst, so sey es Dir er„„laubt, es ist rother Wein darin."" Nun gehen „wir beide fort. Julie aber, die allein ist, be„trachtet die Gläser und denkt: „„Es ist doch „„recht sonderbar, daß mir der Vater das schöne „„Glas verbietet,"" betrachtet es lange, tritt „näher, und immer näher, berührt es mit der „Hand, faßt es an, trinkt daraus und — schreit „laut auf, denn es ist eine ätzende rothe Flüssig„keit darin, wodurch sie sich den ganzen Mund „verbrennt, und sehr krank darauf wird. Wer „trägt die Schuld?"

Hauser war gleich mit der Antwort da: „Die „Julie!" und setzte hinzu: „Nun verstehe ich das „auch mit dem Baum im Paradiese, und sehe, „daß ich nur noch nicht recht darüber nachgedacht „habe, als ich meinte, der liebe Gott hätte den „Baum nicht schaffen sollen. Der Baum hat kei„ne Schuld, und der liebe Gott auch nicht, son„dern die Menschen, die davon aßen."

Mit der Ewigkeit Gottes wollte Hauser nur insoferne einverstanden seyn, als er ihm zwar kein Ende, aber doch einen Anfang mit und zu einer gewissen Zeit beilegen zu müssen glaubte. Es waren mancherlei Beispiele nöthig, um ihm zu zeigen, daß alles mit und in der Zeit Entstandene nur wieder durch ein Anderes entstehen kann, daß aber Alles, was zeitlich entsteht, den Keim

seines Untergangs in sich selber trage, und eben darum auch zu einer bestimmten Zeit aufhören, und daß man bei ernstem Nachdenken über die erschaffenen Dinge endlich auf einen Schöpfer kommen müsse, der die Ursache seines Daseyns in sich selber habe, und deßwegen nicht aufhören könne, weil er nicht gleich den andern erschaffenen Wesen angefangen habe. Betrachtet man aber den Zweifel Hausers überhaupt, so ergibt sich als Resultat, daß Gefühl für Religion zwar dem Menschen angeboren sey, aber die Kenntniß derselben durchaus erworben werden müsse.

Als wir mit einander von Gottes Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit sprachen, und ich meinen Schüler ausser einigen Bibelsprüchen, welche jene göttlichen Eigenschaften lehren, auch einige Bibelgeschichten zum Beweise anführte, so sagte er mir, daß ihm diese Erkenntniß sehr wohlthätig sey, und daß er auch in seinem Leben, so kurz es sey — denn als seines Lebens Anfang bezeichnete er seinen ersten Auftritt in Nürnberg — recht ernste Hinweisungen auf sie erhalten habe. Begierig, welche es seyen, erzählte er mir den am 17. Oct. 1829 gegen ihn gerichteten Mordversuch und noch eine Veranlassung, bei der er durch eigene Unvorsichtigkeit beinahe sein Leben verloren hätte. Mit dem Letzteren verhielt es sich folgendermassen: Hauser wohnte damals im Hause des

Herrn *** in Nürnberg, und hatte eine Aufgabe auszuarbeiten, zu der er eines Buches bedurfte, welches auf einem Brette an der Wand eines Zimmers stund. Er stieg auf einen Stuhl und fiel gerade, als er das Buch von seinem Orte herablangen wollte, selbst herab. Im Fallen riß er aber eine an der Wand hängende geladene Pistole herunter, deren Schuß ihn am rechten Schlafe ziemlich verwundete. Ich habe die Narbe dort selbst gesehen und gefühlt. „Bei diesen beiden Gelegenheiten," meinte er, „habe ich doch recht deut„lich sehen müssen, daß Gott alles weiß, und über„all ist, und viel mächtiger ist, als die Menschen. „Ich wäre gewiß getödet worden ohne ihn, wäh„rend ich jetzt nur mit Narben davon gekommen „bin."

Bei der Gerechtigkeit Gottes fiel es dem Hauser auf, daß der liebe Gott, wie er ihn gewöhnlich nannte, es doch so manchem guten Menschen nicht gar gut, sondern oft recht übel gehen lasse. Er selber kenne solche. Als ich ihm aber den Unterschied zwischen äusserem und innerem Glücke auseinandersetzte, da sagte er: „O wie „will ich mich hüten, böse zu seyn, damit ich mir „meinen innern Frieden erhalte. Mit diesem kann „ich arm und äusserlich recht elend, im Herzen „aber doch ruhig seyn, und mein Elend eher tra„gen, als wenn ich ein Bösewicht bin!"

Als von der Güte Gottes die Rede war, so war Hauser unerschöpflich in Bemerkungen über dieselbe, und versicherte, daß er dieselbe in seinem Leben ganz vorzüglich erfahren habe. „Der liebe Gott," sagte er, „gibt mir weit mehr, als ich „verdiene und brauche. Gewiß will er mir da„durch zu verstehen geben, daß ich gegen die Men„schen recht gütig seyn soll. Ich will es aber „auch seyn." Ich habe manche Gelegenheit bemerkt, bei der er diese Gesinnung durch die That bewährte, und auch von sehr achtbaren Personen dieses Zeugniß über ihn vernommen.

Die Gnade Gottes leuchtete ihm, besonders, als ich ihn auf sich selbst verwies, und zur ernsten Selbstprüfung aufforderte, vollkommen ein, „denn, sagte er, ich bin bei Weitem noch nicht „so gut, als ich vor Gott seyn sollte, ich habe „noch recht viel an mir zu thun, und der Herr „Meyer muß oft viel Geduld mit mir haben."

In einer Unterrichtsstunde, wo wir von den Engeln, dem Teufel, der Sünde sprachen, fand ich bei Hauser für die Lehre von den Ersteren viel Empfänglichkeit. Aber über den Teufel machte er mir folgende Bemerkung: „Es ist doch „recht sonderbar, Niemand hat noch einen Teufel „gesehen, und doch wollen ihn die Leute abbilden. „Sie mahlen ein ganz häßliches Gesicht, mit Bocks„hörnern, einen sonderbaren menschlichen Leib, mit

„Bocksfüßen, und einem langen Schweif. Sagen „Sie mir doch, ob denn das das rechte Bild vom „Teufel ist?" Ich sagte zu ihm, ob er wohl eine häßlichere Figur sich denken könne, als die, welche durch eine solche Zusammensetzung entstehe? Als er das verneinte, so sagte ich ohngefähr so: „Lieber Hauser, um dem Menschen das Böse recht „verächtlich zu machen, muß man auch für das „Auge das allerhäßlichste und abstoßendste Bild „wählen. Wenn Sie nun wieder eine Abbildung „wie die eben von Ihnen beschriebene, sehen, so denken „Sie ja nicht, daß Sie etwa ein Portrait von „einer Person sehen, die jemand gesehen hat, son„dern lassen Sie sich immer dabei einfallen: „„So „„häßlich würde ich in den Augen Gottes seyn, „„wenn ich ein böser Mensch wäre."" Hauser war zufrieden gestellt und versprach, immer ein recht guter Mensch zu seyn.

In Bezug auf die Sünde bemerkte er: „Hier ist mir immer etwas aufgefallen. Es ist „doch recht sonderbar, daß Gott dem Menschen „den Gedanken des Bösen eingab." Als ich ihn fragte, woher er denn das wisse, daß Gott dem Menschen den Gedanken des Bösen eingäbe, so sagte er: „Die Menschen handeln ja böse, und wenn sie „die Gedanken dazu nicht hätten, so würden sie „nicht böse handeln." Ich bemerkte ihm, daß Gott dem Menschen zwar das Denkvermögen,

aber durchaus nicht den bösen Gedanken eingegeben, daß er in ihm nicht eine Schachfigur — dieses Beispiels bediente ich mich, weil ich wußte, daß Hauser Schach spielte — sondern ein Wesen geschaffen habe, das vollkommene Freiheit zu wählen besaß, was man ohne alle Kunst und Deutelei daraus schließen könne, daß Gott bei dem Baum im Paradiese, von dem wir ja bereits gesprochen hätten, den Menschen vor dem Mißbrauche seiner Freiheit durch die Darstellung der Folgen desselben gewarnt habe. Durch die Auseinandersetzung dieser Gedanken beruhigte ich Hauser zwar ziemlich, jedoch merkte ich, daß ich anschaulicher werden mußte, um ihm ganz deutlich zu seyn. Ich mußte also in die Welt der äussern Erscheinungen heraus, und ad oculos demonstriren. Da wählte ich denn das Beispiel eines Messers oder einer Scheere, mit welchen Instrumenten der Mensch eben so gut seinen Nutzen fördern, als sich tödlich verwunden könne, und fragte meinen Schüler: „Was würden Sie wohl zu einem Men-
„schen sagen, der sich mit einem Messer in den Finger
„schneidet, und im Schmerze ausriefe: „„Ach wenn
„„es doch keine so gefährlichen Instrumente gäbe!
„„Der Verfertiger derselben ist doch ein recht ei-
„„gener Mensch, daß er sie machte!"" Hauser lachte und sagte: „Ich würde ihn damit aus-
„lachen und ihm sagen: „„Warum hast du denn

„„auch das sonst so nützliche Instrument so un-„„geschickt gebraucht?““ Und — sagte ich dar-auf, — „wenn Ihnen nun Jemand einen Ein-„wurf der Art machte, wie Sie mir ihn eben „über Gott gemacht haben, daß es sonderbar von „ihm sey, daß er dem Sünder den Gedanken des „Bösen eingegeben habe?“ „„So würde ich,““ sagte Hauser, zufriedengestellt, „„ihm antworten, „„wie Sie mir, uud er müßte dann zufrieden „„seyn, wie ich es jetzt bin!““

Besonders stark und entrüstet sprach sich aber Hauser bei Gelegenheit des zweiten Gebotes gegen diejenigen Menschen aus, die einen falschen Eid schwören, oder eine eidliche Versicherung oder Zusage brechen. Solche, meinte er, könne man gar nicht hart genug bestrafen.

In v. Feuerbachs Buche über Hauser kommen folgende Stellen vor: Es heißt pag. 119—120. „Sah er (Hauser) einen Pfarrer, so gerieth er „in Schreck und Entsetzen. Fragte man ihn um „die Ursache, so antwortete er: „„weil mich diese „„Leute schon sehr gepeinigt haben““ — — — — „In Kirchen war es Casparn ebenfalls gar „nicht wohl zu Muthe. Die Kruzifixe darin er-„regten ihm ein entsetzliches Schaudern, indem „seine Vorstellung noch lange Zeit den Bildern „unwillkührlich Leben verlieh. Das Singen der „Gemeinde dünkte ihm ein widerliches Schreien.

„Zuerst, sagte er einmal nach einem Kirchenbe-
„suche, schreien die Leute, und, wenn diese auf-
„hören, fängt der Pfarrer zu schreien an." Man könnte in diesen Aeusserungen Zeichen der Frivolität, und wenig Anlage zur Religiosität erblicken, wenn man in Hauser sich den 17—18jährigen Jüngling dächte. Allein, da er von diesem nur den Körper, vom Kinde dagegen die Seele hatte, so fällt dieses Bedenken weg. Und das um so mehr, als sich Hausers Urtheil und Ansicht hierin durchaus geändert hat. Ich hatte Gelegenheit, das zu bemerken, als wir vom dritten Gebote mit einander redeten. Er erzählte mir bei dieser Gelegenheit, daß er die Erlaubniß habe, in einem Zimmer des Appellationsgerichts, dessen Fenster in die Kirche gingen, die Sonntagspredigt anzuhören. Gerne gehe er dahin, weil er nach seiner Ueberzeugung da andächtiger seyn könne, als zu Hause in seinem Zimmer, wo ihm immer Allerlei einfalle, was nicht zum Beten gehöre, und wo es ihm auch schon geschehen sey, daß er durch Besuche an der Uebung seiner Andacht gestört wurde. Um zu sehen, mit welchem Erfolge Hauser die Kirche besuche, unterhielt ich mich öfters mit ihm über die am Sonntage vorher gehaltene Predigt, und bemerkte mit Vergnügen, daß er den religiösen Vorträgen mit Andacht und Aufmerksamkeit beiwohne. Bisweilen erzählte er mir

auch unaufgefordert, welchen Eindruck die Sonntagspredigt auf ihn machte. Es wird wohl hier kaum nothwendig seyn, zu erwähnen, daß ich hiebei nicht die von mir gehaltenen Reden meine, weil diese meine Darstellung sonst in doppelter Beziehung als Eitelkeit betrachtet werden könnte; sondern ich rede hier von meinen hiesigen Herren Collegen, die gewöhnlich des Vormittags predigen.

Das vierte Gebot erfüllte mich, als ich mich mit Hauser darüber unterhielt mit Wehmuth. Er hatte ja seinen Vater und seine Mutter nie gesehen und gekannt. Er beneidete meinen kleinen Wilhelm, der öfters ins Zimmer zu mir kam, daß dieser einen Vater habe. Aber sein Gefühl sprach sich nicht etwa aus, wie bei einem Menschen, der seine Eltern, die er kannte, durch den Tod verloren hat. Es war nicht jene Wehmuth, die einen solchen durchdringt, welche sich in Hauser regte, sondern mehr die Sehnsucht nach einem zwar noch nicht empfundenen, aber doch von Andern ganz besonders süß geschilderten Genuß. Hätte ich im gegebenen Falle nicht lieber das Verhältniß der Eltern und Kinder nur flüchtig andeuten sollen, um Hausers Gemüth zu schonen? Manche mögen es glauben. Ich war und bin entgegengesetzter Meinung. Der Schleier über Hausers Schicksal konnte bei seinen Lebzeiten noch zerrissen und Vater und Mutter vor ihm stehen, als über-

glückliche Menschen, die ihr geraubtes und nun wieder gefundenes Kind an die hochklopfende Brust drückten, oder sie konnten vor ihm stehen als die entlarvten Tyrannen, die schändlich genug ihr Kind einem äusserlichen Gewinne opferten, oder sie konnten ihn als gute oder böse Menschen in der Ewigkeit erwarten. Jeden dieser Fälle hatte ich vor Augen, als ich das Kindes-Gefühl in ihm zu wecken bemüht war. In jedem dieser Fälle sollte Hauser den Christen im wahren Sinne des Worts darstellen. Bis aber die Zukunft hell und klar werden würde, sollte er — das war mein Bemühen — den Himmelsvater als seinen Vater desto inniger verehren, und seine kindliche Liebe denen weihen, die ihm Vater- und Muttersorge gaben.

Als wir einmal auf die Rachsucht zur Rede kamen, so fand ich bei ihm keinen Anknüpfungspunkt. Er kannte ihre Regungen nicht, und ich glaube, daß niemand diese Untugend, die so gewöhnlich unter den Menschen theils als Gesinnung, theils als Wort, theils als That sich ausspricht, an ihm bemerkt hat. Ich wenigstens müßte der Wahrheit untreu werden, wenn ich ihm nicht hier öffentlich das Zeugniß gäbe, daß er nach meinem Urtheil keines Rachegedankens fähig, ja daß er denselben als entehrend für den Menschen und höchst thöricht hielt. „Denn, sagte er unter An-

„derem, das ist doch recht thöricht, wenn ich an „einem Menschen das zu thun wünsche, was ich „schlecht und lieblos nannte, als er es an mir „that!“

Bei dem sechsten Gebote sprach sich Hauser recht kindlich aus, und meinte, das ginge ihn gar nichts an, da er nicht verheirathet sey, und sich auch nicht verheirathen werde, weil er gar nicht absehe, was man eigentlich mit einer Frau anfange. Es werde ihm alles, was er nur immerhin brauche, gereicht, und wenn er mit Frauenzimmern reden wolle, so könne er das ja auch thun. Da ich ihm erklärte, er könne ja nicht wissen, was noch in Zukunft aus ihm werde, und was er dann thun würde, und ich müsse ihm deßwegen durch das sechste Gebot jenen Sinn empfehlen, der nur das denkt, redet und thut, was Gott und die Menschen immer sehen dürften, ohne die Liebe und Achtung vor uns zu verlieren: so hörte er mich aufmerksam an, und ließ sich's gefallen.

Das achte Gebot gab ihm besondere Veranlassung, sich darüber auszusprechen, welche Thorheit und wie böse das sey, etwas, das einem als Geheimniß anvertraut werde, weiter zu sagen. Nicht einmal im größten Vertrauen dürfte es geschehen. Was einem anvertraut werde, das müsse man für sich behalten, sonst verdiene man gar kein Vertrauen.

Der vollendete v. Feuerbach sagt p. 119 in seinem mehrfach angeführten Buche, worin er Hausers früheren Seelenzustand schildert, nachdem er von den Bemühungen Daumers, demselben zur Gotteserkenntniß zu verhelfen, und von den vielen Schwierigkeiten, die ihm seines Schülers Zweifel verursachten, gesprochen hat: „Aus diesem „wenigen mag man nun schließen, wie es vollends mit „der positiven Religion, mit der christlichen Dog„matik, mit dem Geheimniß der Versöhnungslehre „und andern dergleichen Lehren stand." Feuerbach selbst glaubte anfangs, ich würde gerade mit diesen Lehren vielleicht am Wenigsten auf Hauser wirken können. Allein die Uebung zeigte es anders.

Gerade hier sprach Hauser das meiste, das erhabenste Gefühl aus, gerade hier zeigte er eine Rührung und einen Eifer, der jedem, der ihn so sah, wie ich, zur Bewunderung hingerissen hätte. Seine Thränen flossen unzählig bei der Erzählung der Geschichte Jesu Christi, sein Wort und seine Gebehrde drückten die tiefste Ehrfurcht, die heiligste Bewunderung gegen den leidenden Erlöser aus. Da ich ihm früher im Einzelnen die Entzweiung des Menschen mit Gott und das aus derselben hervorgehende Bedürfniß der Vermittlung und Versöhnung nachgewiesen, da ich ihm aus seinem eigenen Innern den Beweiß dafür geliefert hatte, so begriff er leichter, als ich dachte. Zwar meinte

er einmal, Gott hätte ja auch ohne den grausamen Tod des unschuldigen Jesu Christi uns Menschen von der Sünde lossprechen, und mit der verlorenen Seligkeit wieder beschenken können, ein Bedenken, das sich im natürlichen Menschen so oft und vielfach ausspricht. Allein, da ich mich bei meinem Schüler weder in weitläufige philosophische Deduktionen, noch in dogmatische Demonstrationen einlassen durfte, denen sein geistiges Ich nicht gewachsen war, so mußte ich, auf eine künftige weitere Entwicklung seiner Geisteskräfte bauend, mich nur auf Weniges beschränken, was ihm sein Bedenken heben könnte, ohne dabei seine Ehrfurcht vor Gott zu schwächen, oder etwa gar in den Schein zu kommen, ihm etwas aufzudrängen, was sich mit seiner Ueberzeugung durchaus nicht vereinen könne. Ich schlug daher folgenden Weg bei ihm ein, daß ich ihn zurückführte in die Lehrstunden, wo wir mit einander von Gottes Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade gesprochen hatten. „Damals," sagte ich zu ihm, „waren Sie von der Wahrheit „dieser Eigenschaften vollkommen überzeugt, und „gaben sich zufrieden, als ich Ihnen sagte, diese „Weisheit und Gerechtigkeit wirkten gar oft „nicht augenscheinlich für uns, wir müßten sie „aber zugeben, weil einestheils ihr Daseyn und „Wirken sich uns später kund gibt, anderntheils „unsere Einsicht viel zu beschränkt sey, sie zu er-

„gründen. Aus diesem letzteren Grunde haben „wir Menschen immer die Frage in Bereitschaft, „ob denn diese oder jene Begebenheit nicht eben „so gut auch anders sich hätte zutragen können, „als sie sich wirklich zugetragen hat? Aus eben „diesem Grunde, sobald wir einmal die Weisheit „Gottes für erhabener, als die unsrige erkennen, „müssen wir aber annehmen und einsehen lernen, „daß das, was er thut, gerade so, wie es ge„schehen ist, und nicht anders geschehen konnte. „Wollen Sie aber auch hier ein in die Augen fal„lendes Beispiel, so denken Sie sich Christum als „denjenigen, der eine fremde Schuld zur Bezahl„ung freiwillig für den Fall übernommen hat, „als der Schuldner nicht zahlen kann, oder als „einen Bürgen. Der Schuldner ist das Menschen„geschlecht, der Gläubiger ist Gott, die Schulden„last, der Tod ist durch die Sünde bewirkt. Wenn „wir sie bezahlen, dann sind wir ewig verloren. „Da sendet uns Gott aus lauter Erbarmen in „Jesu Christo seinem eingebornen Sohne einen „Bürgen zu, der unsere Schuld zahlt, den Tod „erleidet, ohne demselben zu erliegen, weil er, wie „Sie wissen, am dritten Tage wieder auferstan„den ist!" Diese Worte sind indessen nur das Resumee einer weitläufigen Unterhaltung, die ich mit Hauser über diesen Gegenstand hatte, aber aus mancherlei Umständen hier ausführlich weder

geben kann, noch will. Es wird aber jeder Unbefangene aus den bisherigen Mittheilungen ersehen, daß es dem nun vollendeten Unglücklichen um religiöse Belehrungen sehr angelegentlich zu thun war, und aus der Art und Weise seiner Einwürfe ein Gemüth entnehmen, welches voll kindlicher Gefühle war, und einen Geist, der so ziemlich stark mit den Schwierigkeiten seiner Entwicklung zu kämpfen hatte.

Bei der Lehre von den Sacramenten hätte ich mehr Einwendungen von ihm erwartet, als ich wirklich erfuhr. Allein selbst diejenigen, die er machte, waren von weniger Erheblichkeit, und werden darum hier übergangen. Nur das finde noch eine Stelle, daß ich dem Hauser sagte, und auch selbst völlig überzeugt bin, daß wenn die Religion zu nichts weiter Anlaß gibt, als zu dürren, herzlosen Verstandeserörterungen, sie entweder an sich selbst, oder für den, der sich auf keine andere Weise mit ihr zu beschäftigen weiß, aufgehört habe, Religion zu seyn, d. h. jenes heilige Band der Ehrfurcht und Liebe, das die Herzen mit dem lieblichsten Zuge nach oben hebt, und Trost und Frieden von dort herab, gleich einem milden, erquickenden Frühlingsthau in sie herabsenkt. Der Ahnung und dem Glauben muß immer ein weites großes Feld bleiben. Aber dieses ist nicht eine öde Steppe, wie sie der kalte egoi-

stische Verstandesmensch nennt, der von dem sonderbaren Grundsatz ausgeht, „was ich nicht be„greifen kann, ist nicht wahr,“ sondern es ist eine Aue, mit den lieblichsten Blumen bewachsen, deren herrliche Formen dem Auge wohlthun, deren liebliche Wohlgerüche mit verjüngender Kraft auf die Seele wirken, die sich unter ihnen ergeht. Deswegen empfahl ich meinem Hauser ein emsiges, andachtsvolles Lesen in der Bibel, eine besondere Aufmerksamkeit auf den Gang seines Lebens, fleißigen Besuch der Kirche, und frommes, fortgesetztes, demuthsvolles Nachdenken über die bereits gehörten religiösen Wahrheiten. Er aber gelobte es mir und wir beschlossen unsere Lehrstunden, welche, wie ich mit Wahrheit in der von mir zum Druck beförderten „Confirmationsfeier Caspar Hausers“ p. 7. sagte, schöne selige Stunden für mich gewesen sind, um in wenigen Tagen jene Feier zu begehen.

Der 20. Mai des vorigen Jahres war der feierliche Tag, von welchem noch jetzt Hunderte als von einem Tage der Erhebung für sie sprechen. Es war Hausers Confirmationstag. Die angesehensten hiesigen Familien, in welchen mit wahrer Christenmilde kindliche Gefühle in dem Bedauernswerthen erweckt worden waren, umgaben ihn und seine Pfleger und Führer, welche ihn auf seinem heiligen Gange in die zum Erdrücken angefüllte Capelle der schönen hiesigen Gumpertuskirche begleitet

hatten. Hier wurde zuerst aus dem bayerischen Gesangbuche das Lied Nr. 2. „Herr vor deinem Angesicht hat die Andacht uns versammelt ꝛc.“ von der ganzen Gemeinde gesungen. Hierauf betrat ich, als Religionslehrer und Beichtvater Hausers den Altar, sprach ein Gebet, und hielt zuerst an die ganze Versammlung, sodann an Caspar Hauser eine kurze Anrede, in welcher ich an den Zweck der Feier erinnerte. Nach Beendigung derselben trug ein Sängerchor unter der Leitung des Stadtcantors *Dürrner* das Gebet:

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und
„gib mir einen neuen, gewissen Geist; verwirf
„mich nicht von deinem Angesicht, und nimm
„deinen heiligen Geist nicht von mir.“

vierstimmig vor.

Während dieses Gesanges knieete Hauser auf einem Betschemmel vor dem Altare. Der Augenblick aber, in welchem er sich niederließ, die Rührung, mit der er im Stillen obige Worte betete, brachten auf die ganze Versammlung eine ausserordentliche Wirkung hervor. Aller Lippen regten sich leise; Aller Herzen beteten mit ihm und für ihn. Nach Beendigung des Gesangs erhob sich Hauser wieder, und ich richtete nun, in gedrängtester Kürze wiederholend, womit wir uns während der Lehrstunden beschäftigt hatten, das Wort ausschließend an ihn. Wer den Inhalt desselben genau lesen will, der wird sich sein Benehmen in re-

ligiöser Beziehung auf dem Sterbebette erklären können, und in einzelnen seiner Aeusserungen, an welche sich der Zweifel so gerne hängen möchte, nichts Befremdendes finden *).

Nach der Confirmationshandlung sah ich Hausern bei einem freundlichen Familientische wieder, wozu ich gleichfalls gezogen wurde. Hier bemerkte ich Ernst und stilles Nachdenken an ihm, und eine gewisse Verklärtheit seines Gesichts, die mir sehr wohlthat, und woraus ich den Beweis entnahm, daß ihm die christliche Wahrheit zu Herzen gegangen, und eben deßwegen der Eindruck seiner Konfirmationsfeier auf ihn ein sehr tiefer, belebender war. Ich machte einen Spaziergang ins Freie mit ihm, und meine Bemerkung war die nämliche. Wie langsamer Nachklang einer zarten Saite erschien mir seine Seele.

III.

Mit dem Konfirmationstage kam Hauser auf einige Zeit aus meinen Händen, und ich sah ihn seltener. Immer aber war er gegen mich der Freundliche und Zuvorkommende, der er während der Unterrichtszeit gewesen war. Im Monat Novbr.

*) Ich beziehe mich hier auf das Schriftchen: „Caspar „Hausers Konfirmationsfeier am 20. Mai 1833 in der St. „Gumpertuskirche ꝛc. Ansbach, 1833," welches bei J. M. Dollfuß daselbst um 12 kr. zu haben ist.

aber trat er, auf den Wunsch Lord Stanhope's, welcher von einem sehr tüchtigen Manne dahier in ihm angeregt worden war, wieder zum Religionsunterricht bei mir ein. Nicht als ob Lord Stanhope, welchem von tüchtigen Leuten, die sich Hausers angenommen hatten, beständig Bericht über denselben erstattet wurde, mit seinen Fortschritten nicht zufrieden gewesen wäre, fand er es im Allgemeinen sehr zweckmäßig, diese unmündige Seele auf dem religiösen Gebiete noch nicht sich allein zu überlassen, sondern sie noch tiefer in die Geheimnisse derselben einzuweihen. Um meine Ansicht darüber befragt, mußte ich natürlich beistimmen, und war der Meinung, meinen wieder neu eingetretenen Schüler durch fleißiges Lesen und Erklären der Bibel zu diesem Ziele zu führen. Dabei wollte ich ihn aber auch mit der äußeren und inneren Geschichte der Religion vertraut machen, und es war daher auch ein Abriß der Kirchengeschichte, der biblischen Einleitung, der einzelnen Symbole unserer Kirche nothwendig. Deßwegen wählte ich mir als Lehrbuch dazu: „Anleitung zu einem ausführlichen und gründlichen „Unterricht in der christlichen Religion, nach den „sechs Hauptstücken des Lutherischen Katechismus „für Jugendlehrer und Religionsfreunde bearbeitet von Ernst Christian Pfitzner, Pfarrer zu „Neurode und Troßdorf im Herzogthume Gotha;

„Gotha und Erfurt 1824; in der Hennings'schen „Buchhandlung," welches ich schon öfters mit großem Nutzen beim christlichen Religionsunterricht höherer Art gebraucht hatte. Bis zur dreizehnten Lehrstunde waren wir bereits vorgerückt, und hatten in dem genannten Buche die S. 1—16 durchgegangen. Auf der 17. Seite, auf welcher unter Anderem der Gleichnisse Erwähnung geschieht, in welchen Christus lehrte, weilten wir noch und lasen am 14. Dezember v. Js. dem letzten, verhängnißvollen Tage, welchen Hauser in meinem Hause theilweise hinbrachte, das XXII. Cap. des Evangeliums Matthäi vom 1—14. Verse; wo das Himmelreich in Beziehung auf die Berufung zu demselben mit einem Könige verglichen wird, der seinem Sohne Hochzeit machet, und unter den Gästen einen findet, der das ihm gebotene Festkleid verschmäht hatte, und darum als unpassend zu den übrigen Erschienenen für unwürdig erklärt wird, in ihrer Gesellschaft zu seyn. Vers für Vers betrachtete ich mit Hauser auf das Ernsteste den berührten evangelischen Abschnitt, und fand bei ihm, wie immer, wenn er in meinen Lehrstunden war, ungetheilte, emsige Aufmerksamkeit.

Doch es sey mir gestattet, ausführlicher über Alles zu reden, was sich in dieser Zeit, die Hauser bei mir zubrachte, zugetragen hat; denn ich

halte es für entscheidend im Urtheil über seine Katastrophe.

Am 14. Dez. v. Js. also kam Caspar Hauser, es war an einem Sonnabend, morgens 8¼ Uhr zu mir, um wie gewöhnlich an diesem Tage seine Religionsstunde zu nehmen. Als er kam, war ich eben beschäftigt, meinen Tisch, an dem wir dieselbe hielten, abzuräumen. Ich hatte nämlich für meine Kinder einige Bilderbögen gekauft, deren Figuren ich ausgeschnitten, und auf starkes Aktendeckelpapier aufgezogen, ferner auf kleine Hölzchen zum Aufstellen aufgeleimt hatte. Zu diesen Figuren nun wollte ich Kästchen von Pappendeckel machen. Hiezu mußte ich aber, weil sie zu den Weihnachtsgeschenken gehörten, welche bis zum Empfange unbekannt bleiben sollten, die Abendstunden wählen, wo die Kinder zu Bette lagen, und die Morgenstunden, wo sie noch schliefen. Daher fand mich denn auch Hauser am 14. Dez. als er Morgens kam, in der oben angegebenen Beschäftigung. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen zeigte ich ihm ein bereits fertiges Kästchen und sagte: „Da sehen Sie, lieber Caspar, wie sehr ich mich plagen muß; ich pappe hier Schachteln. Es kommt mir aber hart an, da ich, wie Sie schon aus der Form dieses Kästchens hier sehen werden, in Arbeiten der Art gar nicht erfahren bin." Hauser betrachtete das

Kästchen, lächelte, schüttelte den Kopf und meinte: „ja ich sehe es!" „Doch, setzte er hinzu, „für das erste Mal ist es doch nicht übel!" „„Ja, sagte ich zum ihm, „„ich bin aber dennoch in „„einiger Verlegenheit. Meine Frau hat den „„Wunsch ausgesprochen, ein hübsches Pappen„„deckelkästchen zur Aufbewahrung ihrer Locken „„zu besitzen. Ich wäre bereit, ihr ein solches „„zu kaufen, wenn ich nicht wüßte, daß es, von „„mir selbst gearbeitet, doppelten Werth für sie „„hätte. Sie sehen aber selbst, lieber Caspar, „„welche Figur aus meinen Händen hervorgehen „„wird."" Mit seiner angenehmen und bekannten Gefälligkeit antwortete mir Hauser auf der Stelle: „Da lassen Sie sich von mir helfen; ich kann es, „denn ich habe es bei Schnerr in Nürnberg ge„lernt; ich will es Ihnen gleich zeigen!" „„Jetzt „„nicht, lieber Caspar"" sagte ich, „„wir haben „„jetzt etwas Wichtigeres zu thun; wir wollen „„unsere Religionsstunde halten!"" Wie gewöhnlich, ohne die leiseste Widerrede, fügte sich Hauser, sprach sein Anfangsgebet, und wir hielten unsere Stunde. Nicht die mindeste Zerstreutheit war hiebei bemerkbar, sehr aufmerksam hörte er mir zu, als ich ihm die oben angeführte neutestamentalische Stelle erklärte. Um 9¼ Uhr schloß ich, und Hauser ging, nachdem er sein Schlußgebet gesprochen, von mir weg, und ich scherzte

101

ihm nach, weil er von vielen Arbeiten sprach, die er noch auf dem Appellationsgerichte bei Hrn. Inspector Meyer habe: „So wünsche ich, daß „Sie einmal Appellationsgerichtsrath werden! „Aber vorher müssen Sie mich noch in Papparbeiten unterrichten." Er versprach, heute noch den Anfang damit zu machen, und gleich nach Tische wieder zu kommen.

Noch hatte es nicht 1 Uhr geschlagen, als mein Caspar schon wieder bei mir war. Ich war noch nicht auf meinem Zimmer. Bis ich kam, unterhielt er sich mit meinem ältesten Sohne, dem Gymnasialschüler Geißmann, und ich fand Beide, als ich vom Mittagstische kam, im sehr heitern Gespräche mit einander. Nun sollte es frisch an die Arbeit gehen, aber es waren noch keine Pappendeckel bei der Hand. Ich bot mich an, mit Caspar fortzugehen, und welche zu holen, sagte aber zu ihm, da ich zum Ausgehen noch nicht angezogen sey, könne er mir diesen Gang ersparen, und die Pappendeckel bei der Kaufmannswittwe Loschge, welche nur 40 — 50 Schritte von meinem Hause entfernt wohne, selbst aussuchen. Er war damit einverstanden, ging und kam eher, als ich es vermuthete mit zwei starken Pappendeckeln wieder zurück. Nun setzte er sich an den Tisch, zog sein Taschenmesser heraus, und fing an zuzuschneiden, und zwar mit der rechten Hand, immer dabei mich belehrend. Ueber

dieser Arbeit wurde es nahe an 2½ Uhr. Ich sah auf die Uhr und sagte: „Lieber Caspar, ich werde „jetzt einen Augenblick in der Kirche nachsehen, „ob sich niemand zur Communion bei mir ange„meldet hat. Da es aber nicht schön Wetter ist, „sondern, wie ich sehe, etwas schneit und regnet, „so wird wohl Niemand gekommen seyn, und ich „werde daher recht bald wieder zurück seyn. Ar„beiten Sie unterdessen fort, und lassen Sie sich „die Zeit nicht zu lange werden!" „„Ich gehe „„auch fort,"" sagte er, und als ich ihn fragte, wohin, so antwortete er mit aller Unbefangenheit: „„zu Fräulein L. v. ***, wo es wohl auch eine ähnli„„che Arbeit, ich glaube an einem Licht- oder Ofen„„schirm, geben wird *). Sie können aber, (mir einige Handgriffe zeigend) „„schon allein fortarbeiten. „„Morgen nach Tische werde ich wieder kommen, und „„weiter arbeiten. Ich lasse meine Sachen bei „„Ihnen liegen. Wenn Sie auch nicht zu Hause „„sind, so macht das gar nichts. Lassen Sie „„mir nur ihren Zimmerschlüssel zurück; die Frau „„Pfarrerin soll nicht erfahren, was ich mache."" „Gut, sagte ich; aber ich habe Ihnen die Pap„pendeckel noch nicht bezahlt; was kosten sie denn?" „„Die sind schon bezahlt,"" sprach er darauf. Ich

*) Später habe ich von der nämlichen Dame erfahren, daß Hauser schon am Donnerstag vorher versprochen hatte, am gedachten Sonnabend Nachmittags dorthin zu kommen.

erwiederte ihm: „Allerdings! aber nicht von mir,
„und ich kann doch meiner Frau nicht eine
„Unwahrheit sagen, wenn ich ihr das Kästchen
„gebe; es kommt dann ja nur zum Theil von
„mir; ich will es ihr aber ganz gegeben haben!"
Hauser sagte darauf mit seinem Lächeln, in welchem ich immer den Ausdruck der höchsten Liebenswürdigkeit fand: „„Aber ich will auch dazu helfen; Sie können ja das der Frau Pfarrerin
„„sagen!"" Nach einigem Zögern willigte ich ein, und wir schickten uns zum Fortgehen an. In diesem Augenblicke läutet es an meiner Gangthüre. Ich öffne, und eine arme Frau bittet mich um ein Almosen, weil sie gar kein Holz habe. Hauser bemerkt das, und ich sehe ihn, von mir weggekehrt in seinem Geldbeutelchen suchen. Während ich der Armen eine Kleinigkeit reiche, gibt er ihr gleichfalls etwas, und fragt mich leise: „„Kennen Sie diese Frau, dann will ich ihr mehr
„„geben!"" Als ich ihm sagte, daß sie mir unbekannt sey, ließ er es bewenden. Heitern Muthes gingen wir nun die Treppe hinab, und als wir unten angekommen waren, sagte ich zu ihm:
„Sie könnten jetzt durch meinen Garten gehen,
„dann wären Sie schneller bei Fräulein L. v. ***.
„Indessen es ist da schmutzig, und der Herr hat
„junge Beine; kann schon einen kleinen Umweg
„machen, und mich noch ein Stückchen Wegs be-

„gleiten!" Herzlich lachend willigt Caspar ein, und wir gehen Arm in Arm fröhlich plaudernd bis an das Haus der genannten Wittwe Losch ge mit einander. Dort trennte uns der Weg. Caspar ging gerade aus, schüttelte mir zum Abschied die Hand mit wahrhaft kindlicher Freundlichkeit, und ich bog links in die Gasse ein, die zu meiner Kirche führt.

Als ich dort kein Geschäft für mich fand, besuchte ich die unter meiner Aufsicht stehende Kleinkinderschule, traf dort mit der Wärterin einige Voranstalten zum heil. Christ für meine Kleinen, und ging hierauf nach Hause, wo ich einige nöthige Arbeiten besorgte. Während ich damit beschäftigt bin, stürzen zur einen Thüre meines Zimmers meine Magd, zur andern meine älteste Tochter herein, und rufen Beide: „Wissen Sie es „schon? der Hauser ist im Hofgarten erstochen „worden!" „„Im Hofgarten?"" frage ich zweifelnd und erschrocken. „Ja, im Hofgarten" erhalte ich zur Antwort, will es aber immer noch nicht glauben. Endlich (es war nahe an 5 Uhr) lege ich meine Arbeit bei Seite, laufe mehr, als ich gehe, in das Haus des Schullehrers Meyer, welchem bekanntlich Hauser übergeben war, und finde leider die mir gewordene traurige Nachricht bestättigt. Drei Aerzte waren daselbst, ferner eine Stadtgerichts- und eine Polizeikommisssion. Meine erste Frage war nach der Gefährlichkeit der Wunde, und die Antwort, die ich erhielt, war: „Die

„Wunde sey zwar nicht tief, indessen könne man „über ihre Gefährlichkeit noch kein bestimmtes Ur„theil fällen." Es ist aber hier zu bemerken, daß bis zur Ankunft jener Herrn Aerzte, die sehr tiefe und absolut tödtliche Wunde, sich wahrscheinlich von innen geschlossen hatte, weswegen sie mit der Sonde nicht mehr genau untersucht werden konnte. Indessen ging ich in Caspars Zimmer. Aber wie erschrack ich über ihn. Bleich, entstellt, ein Bild des Schreckens lag er in seinem Bette, das Gesicht gegen die Wand gekehrt. Ich schleiche zu ihm, und als er sich wendet, und mich starr ansieht, sage ich zu ihm: „Caspar, lieber Caspar! „Was ist Ihnen geschehen? Ach! wie finde ich „Sie!" Caspar, ohne den Blick zu wenden, ruft ängstlich mit äusserst gedämpfter Stimme: „„Herr „„Meyer! Herr Meyer!"" „Caspar, lieber „Caspar, wiederhole ich, kennen Sie mich denn „nicht! Ich bin ja nicht der Herr Meyer, ich „bin Fuhrmann, Ihr Lehrer, Ihr Freund, bei „dem Sie ja erst vor ein Paar Stunden so froh „und zufrieden gewesen sind!" „„Herr Meyer, „„Herr Meyer! wiederholte, mit dem Stöhnen „„eines Sterbenden Kaspar, und setzte hinzu: „„Die Mutter soll kommen! Die Mutter soll „„kommen! Die Mutter!"" Diese Worte sprach er mit der größten Hast, und wie seine Geberden zeigten, ohne ihren Sinn zu wissen. Auf meine

Frage, wem er denn unter der Mutter meine, zeigte man mir die Frau Polizeikommissär K., Herrn Meyers würdige Schwiegermutter, welche im Zimmer war, und an welche, weil sie seiner in Verbindung mit der Familie Meyer immer so liebreich und theilnehmend gepflegt hatte, Caspar eine wahrhaft kindliche Anhänglichkeit hatte. Frau K. trat nun an Hausers Bette, beugte sich mit aller Liebe einer Mutter über ihn hin, und fragte ihn auf das Zärtlichste: „Was wollen Sie denn, „lieber Hauser, was fehlt Ihnen denn?" „„die „„Mutter soll kommen! die Mutter!"" und ein sehr ängstliches Stöhnen war die Antwort. Gleich darauf legte er sich wieder auf die Seite, und schien zu schlummern, ich aber verließ sein Zimmer, und ging in ein anderes, wo ich den seidenen Beutel, auf den Hauser nach den Aeusserungen der Anwesenden soviel Gewicht legte, sah, und die auf ein darin gelegenes Duodezblättchen feines Schreibpapier von der Rechten zur Linken mit Beistift geschriebenen Zeilen las, die wörtlich also lauten: „Hauser wird es euch „ganz genau erzählen können, wie ich aussehe, und wo„her ich bin. Denn*) Hauser die Mühe zu erspa„ren, will ich es euch selber sagen, woher ich „komme — — Ich komme von — — der Baye„rischen Grenze — — — Am Flusse — — — Ich „will euch sogar meinen Namen sagen: M. L. O."

*) Dieses ist der einzige orthographische Fehler in den verruchten Zeilen.

Da ich nun noch nichts Genaueres über den Hergang der Sache wußte, so erkundigte ich mich, nachdem ich den Brief gelesen, nach dem Zusammenhang der Umstände, und erfuhr Folgendes: Hauser stürzte, als eben Herr Meyer im Zimmer bei seiner Gattin stund, welche gerade in einem für jeden Schrecken ungeeigneten Zustande sich befand, mit starr geöffneten Augen, athemlos herein, die Arme nach seinem Pfleger ausstreckend, der nicht wußte, ob er die einer Ohnmacht nahe Gattin, oder seinen, wie einen Wahnsinnigen sich geberdenden Pflegling zuerst ansehen sollte. Mit Schrecken und dem Ausrufe des Entsetzens bemerkte Herr Meyer alsbald, daß Hauser unterhalb des Herzens blute, und einen Stich habe. Auf das Angelegentlichste und Eindringlichste fragte er ihn, wo ihm denn das geschehen sey? Aber statt aller Antwort deutete Hauser durch Zeichen an, daß er nicht im Stande sey, zu sprechen, faßte Herrn Meyer hastig beim Arm, und zog ihn mit heftiger Gewalt mit sich fort, die Stiege hinunter, zum Hause hinaus durch die Reitbahn und das Schloß. Da er noch so schnell zu gehen vermochte, und sonst nicht kraftlos erschien, so glaubte Herr Meyer nicht, daß es Gefahr mit ihm habe. Unterwegs fragte er ihn oft, wo denn seine Verwundung geschehen sey, konnte aber keine Antwort aus ihm herausbringen, da

er nach allen Zeichen nicht sprechen konnte, sondern nur immer weiter zu gehen verlangte. Herr Meyer gibt mit Mühe nach, und als sie an die ausserhalb des Schlosses auf dem Schloßplatze gelegene sogenannte offene Reitschule kommen, fragt Herr Meyer, Unsicherheit an Hausers Gang bemerkend: War's vielleicht im Hofgarten? und kehrte, als Hauser es durch deutliche Zeichen bejahte, mit ihm um. Auf dem Rückwege fing Hauser an, in abgebrochenen Worten zu sprechen, woraus man abnehmen konnte, daß ihm ein großer Mann im Mantel mit schwarzem Schnurr- und Backenbart beim Utz'schen Denkmal einen Beutel gegeben und einen Stich versetzt habe, und daß er den Beutel habe fallen lassen. Bei den letzten Worten wollte er wieder umkehren, und den Beutel holen. Herr Meyer gab das aber nicht zu, sondern brachte unter dem Versprechen, der Beutel solle geholt werden, den Verwundeten nach Hause, wo er auch sogleich zu Bette gebracht wurde.

Aerzte, Polizei, Stadtgericht wurden nun von der Sache in Kenntniß gesetzt, und nach dem Beutel sogleich fortgeschickt, den man auch am Fuße des Utz'schen Denkmals wirklich vorfand. Dieser Beutel, länglich-viereckig, ist ohne besondere Kunst aus lilla-blauem Seidenzeug zusammengenäht, und mit weißem Seidenzeug gefüttert, hat oben einen Zug, durch welchen zwei Schnür-

chen gezogen sind. Darin nun fand sich das oben angegebene Briefchen, oder vielmehr Zettelchen. Mit dem Beutel selbst verhielt es sich etwa so: Während Hauser, der nach seiner Angabe von einem ihm unbekannten Fremden, allen Umständen nach bei schwerem Verbot, etwas davon zu entdecken, an das Uzsche Denkmal, vielleicht unter dem Vorwande bestellt war, daß ihm nun sein ganzes Schicksal bekannt gemacht, und alle Aufschlüsse, nach denen er sich sehnte, gegeben würden, den fraglichen Beutel, welchen der Fremde fallen ließ, aufheben wollte, erhielt er zwischen die sechste und siebente Rippe auf der linken Seite einen Stich, der, wie die Section auswieß, äusserst gefährlich, der absolut tödlich war. Ob Hauser nach seiner Verwundung stürzte, und einige Zeit bewußtlos auf dem Boden lag, oder ob er sogleich in einer Art von Todesangst nach Hause rannte, konnte ich nicht ermitteln. Genug, er kam zu Hause an, wie wir aus dem bereits Erzählten wissen.

In derselben Nacht soll er auch die Besorgniß geäußert haben, er werde wohl sterben müssen, was er sich indessen wieder ausreden ließ. Am folgenden Tage war er bei sich, aber stark mit Gelbsucht befallen, und unfähig, ein Gespräch, oder einen Gedanken lange fortzuführen. Er bekam häufige Schwächen.

Am Montag, als am 16. Dez. war ich Mit-

tags zwischen 12 und 1 Uhr bei ihm, fand ihn sehr gelbsüchtig, aber heiter, wenn er gleich sehr kurz und schwer athmete, und über Schmerzen in der linken Seite klagte. Er sprach mit mir, meinte, es gehe ihm jetzt besser, und hörte es gerne, als ich ihm bemerkte, wenn er wieder gesund sey, mich ja zu besuchen, und mit seiner Kunst zu unterstützen, ja er gab mir sogar einige belehrende Winke, wie ich unterdessen allein in unserer unterbrochenen Arbeit fortfahren könne. Da ich indessen doch bemerkte, daß ihm das viele Sprechen wehe thue, entfernte ich mich, ihm ein christlich-ergebenes aufrichtiges Gebet zu dem himmlischen Vater empfehlend, der es gewiß bald wieder gut mit ihm machen werde.

Da ich Casparn so auf dem Wege einer schnell fortschreitenden Besserung wähnte, glaubte ich, er werde nun nur der Erholung wegen noch einige Tage das Bett hüten müssen, und nahm mir vor, am nächsten Tage, als am 17. Dez. ihm einen Abendbesuch zu machen, um ihm ein Paar Stunden durch Unterhaltung zu verkürzen, und dadurch auch die Nacht ihm weniger lang zu machen. Ich aß zu dem Ende mit meiner Familie, der ich meinen Entschluß bekannt gemacht hatte, nach 7 Uhr zu Abend, und stund mit den Worten vom Tische auf: „Nun will ich mich anziehen und „sehen, was mein Caspar macht." Eben nehme

ich den Hut vom Nagel, da pocht es gewaltig an meiner Stubenthüre, und athemlos tritt Herrn Meyers Magd herein, mit den Worten: „Sie „möchten so schleunig als möglich zu Herrn Hau- „ser kommen; er stirbt!" Man kann sich denken, daß ich nicht zögerte. Ich lief trotz Sturm und Regen und Finsterniß — es war gegen acht Uhr des Abends — durch die Strassen, und kam auch wirklich eher als die mich rufende Magd in Hausers Wohnung an. Um mich vorher nach dem Zustande des Patienten zu erkundigen, ging ich in Herrn Meyers Wohnung, und fand nebst dem Gerichtskommissär drei Aerzte daselbst, welche auf meine Fragen nach Hauser mir antworteten, daß er Mitternacht nicht überleben werde; diesen Nachmittag sey er schon von einem Starrkrampf überfallen worden, jetzt aber sey bereits partielle Kälte und schon Todesschweiß, auch Delirien eingetreten; ich sey jetzt nothwendiger als sie, und möge eilen, ihm noch eine Labung auf dem letzten Wege zu geben. Ohne weitere Zögerung ging ich denn auch an das Sterbebette, auf dem der arme Caspar nach so kurzem Leben, ohne daß der Schleier desselben sich auch nur im mindesten lüftete, schon nach zwei Stunden seinen Geist ausgehaucht hatte.

IV.

Wehmuth, Ernst, Entsetzen waren die Gefühle, welche mich beim Anblick des stillen, ergebenen Dulders bewegten; ich hatte Mühe, die Thränen zurückzuhalten, und einen kurzen stillen Kampf mit mir selbst zu bestehen, ehe ich mich dem Sterbenden näherte, um ihm die Tröstungen der Religion darzubringen. Er schlummerte gerade, wachte aber in dem Augenblicke auf, als ich mich seinem Bette näherte. „Guten Abend, lieber Caspar," sagte ich, seine Hand fassend, die matt und kalt in der meinigen lag, „wie geht „es Ihnen denn? Sie sind wohl recht krank? „Ihr Lehrer und Freund steht vor Ihnen, dem „Ihre Leiden recht nahe gehen; wie ist denn Ihr „Befinden? wie fühlen Sie sich denn?" „„Wohl!"" erwiederte er mir, „„ich habe keine Schmerzen, „„aber meine Glieder werden mir so schwer, ich „„bin sehr müde!"" Nach diesen Worten schloß er die Augen in etwas, öffnete sie aber bald wieder. Da fragte ich ihn: „Wollen Sie nicht beten, lieber Caspar!" „„Ich kann nicht beten"" antwortete er, und als ich ihn nach der Ursache fragte, so sagte er: „„Ich bin so matt — kann „„nicht sprechen — die Gedanken vergehen mir „„gleich!"" — — „Nun, sprach ich zu ihm, so „will ich mit Ihnen beten, oder vielmehr, ich will

„ein Gebet laut sprechen, was auf Ihre Lage „paßt, und Sie können das dann im Stillen mit„sprechen." Da ihm das recht war, so faltete ich die Hände. Alle Umstehenden thaten es mit. Hauser aber erhob, so schwer es ihm ankam, die seinigen. Tiefe Stille herrschte unter allen Umstehenden, und ich sprach im Namen Hausers etwa Folgendes: „Gott, Vater in Jesu Christo, „den ich auch als meinen Vater kennen gelernt „habe, zu dir, der du in der Schule der Prüf„ung mich frühe schon geübt, aber immer treu „und väterlich beschützt hast, zu dir wende ich mich „nun in diesen ernsten Augenblicken. Dich bitte „ich, verlaß mich mit deinem Troste nicht, und „wie du deinen Engel einst meinem Heilande in „seiner bangsten Stunde gesendet hast, so sende „ihn jetzt mir. Dunkel wird es um mich, immer „dunkler, ach laß das Licht deiner Gnade leuch„ten. Vergib dem sündigen Menschen, der jetzt „so dringend zu dir flehet. Gib mir Kraft, da„mit ich christlich trage, was du mir auferlegt „hast. Nimm dich meiner Seele an, und erfülle „das Wort an mir: Nahet Euch zu mir, so seyd „ihr selig aller Welt Ende! Jesus Christus, der „du so liebevoll rufest: Kommet zu mir alle, die „ihr mühselig und beladen seyd, ich will Euch „erquicken, erquicke auch mich, denn ich komme „zu Dir! Amen!" „„Amen!"" wiederholte Hau-

ser, und legte sich auf meine Frage, ob er etwa müde oder erschöpft sey, mit einem stillen „„Ja““ auf die rechte Seite, und schlummerte etwas ein. Bald erwachte er mit dem Begehren nach Wasser, welches ihm auch sogleich gereicht wurde. Nun nahte ich mich ihm wieder, und sagte: „Lieber „Hauser, wie ist denn der Zustand Ihres Ge„müths; sind Sie denn auch innerlich recht ruhig, „drückt Sie kein Anliegen, wofür Sie Erleichter„ung wünschen?“ „„Warum, sagte er, soll ich „„denn unruhig seyn, ich habe ja alle Leute, die „„ich kenne, um Verzeihung gebeten. Der liebe „„Gott wird mich gewiß nicht verlassen.““ „Nein,“ antwortete ich darauf, „das wird der „liebe Gott nicht, er wird sich freuen über Ihren „christlichen demuthsvollen Sinn, dessen Aeußer„ungen ich, als Ihr Religionslehrer, mit gro„ßem Vergnügen vernehme. Aber ich muß Sie „doch auch darauf aufmerksam machen, daß Chri„stus, unser Herr auch fordert, daß wir unsern „Mitmenschen vergeben, und ich frage Sie deß„wegen in diesem ernsten Augenblicke, ob Sie „auf Niemanden in dieser Welt zürnen, ob Sie „keinen Groll auf Jemand im Herzen haben!“ „„Warum sollte ich, sprach er hier, Groll oder „„Zorn haben, da mir niemand etwas gethan „„hat!““ — Das ist nun eine Aeusserung Hausers, aus welcher der Zweifel an seiner Redlichkeit

Gift über Gift saugt. Mir aber, der ich sie im Zusammenhang mit Hausers ganzem innern Leben, wie ich es kennen gelernt habe, bringe, mir, der ich die Stunde, in der er es sagte, genauer ins Auge fasse, fällt es nicht ein, in dieser Aeußerung etwas Verdächtiges zu finden, und es sind nach meiner Meinung und Beobachtung nur drei Gesichtspunkte möglich, aus denen sie betrachtet werden kann. Den ersten gibt Hausers ausserordentliche Gutmüthigkeit an die Hand, die vielleicht von dem Mörder gar nicht sprechen, und lieber die Aufmerksamkeit von ihm wegwenden wollte. Den andern Grund finde ich darin, daß Hauser diese seine Worte in Zusammenhang mit den kurz zuvor von ihm gesprochenen brachte, und sie auf seine Bekannten bezog. Der dritte Grund liegt in dem Augenblicke des Sterbens. Hauser hatte da keine Erdensorge mehr, sein Gemüth war mit dem Himmlischen allzusehr beschäftigt, das Irdische war vergessen wie seine Wunde, von der er keinen Schmerz mehr empfand. Seine Seele hatte sich bereits über das Zeitliche erhoben. Dies ist mir das Allerwahrscheinlichste.

Da ich etwas unpäßlich war, so wirkte die Luft des kleinen, ziemlich mit Leuten angefüllten Zimmers auf einmal sehr widerlich auf mich und ich glaubte mich um so eher einige Augenblicke entfernen zu können, weil Hauser eingeschlummert

war. Als ich wieder zurückkam, schlummerte er noch, wachte aber alsbald auf, indem er ohngefähr folgende Worte sprach: „„Ach diesen Kampf „„kann der Mensch nicht allein bestehen, er ist „„sehr schwer!““ Ich entgegnete ihm: „Getrost mein lieber Freund und nach oben gesehen, dort wohnt ja der gute himmlische Va„ter, zu dem wir vorhin mit einander gebetet „haben; der hilft sicherlich, denn er sagt nicht „umsonst: Fürchte dich nicht, denn ich bin „mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott! „Halten Sie nur fest an seinen Wegen, und ver„trauen Sie sich ihm recht herzlich an?“ Nach einiger Pause sagte Hauser, nachdem er wiederholt von einer weiten Reise, die er zu machen habe, gesprochen hatte: „Ja das ist der rechte „Weg, den ich nicht verlassen will.“ Hierauf trat Herr Meyer an sein Bette, faßte seine Hand, und fragte im freundlichsten Tone: „Lieber Hau„ser haben Sie nichts mehr zu sagen?“ und Hausers Antwort waren die herzlichsten Danksagungen an ihn und seine Gattin. Bald sagte er, von einigen Delirien unterbrochen: „„Ach das sind „„dunkle Wege, die Wege Gottes!““ „Aber, „erwiederte ich, „Sie halten sie doch für Wege „der Liebe und Gnade?“ Ein festes „„Ja““ war seine Antwort. Da er öfters die Hände faltete, so sagte ich ihm häufige Trostsprüche, die

ich aber durchaus nicht mehr alle wörtlich aufführen kann. Unter Anderen sagte ich das Gebet Jesu: „Vater nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige." Als Hauser dieses wiederholte, so fragte ich ihn: „Wer hat dies gesprochen?" „„Der liebe Gott, Jesus Christus vor „„seinem Sterben!"" „Nun wohl, sagte ich „darauf, sey es auch Ihr Gebet jetzt, mein Lieber!"

Da war es nahe an 10 Uhr geworden, und Hauser, dem man fortwährend den Todesschweiß abtrocknen mußte, wurde immer schwächer, so schwach, daß er nichts Zusammenhängendes mehr reden und verstehen konnte. Glied für Glied starb langsam an ihm ab. Gerade als es 10 Uhr schlug, that er den letzten Odemzug. Keine abschreckenden Gesichtsverzerrungen, keine Verdrehung der Augen und Glieder, wie man sie öfters an Sterbenden sieht, waren an ihm wahrzunehmen, nur einen äußerst schmerzhaften Zug an seinem Munde glaubte ich zu bemerken. So sah ich ihn auch am folgenden Tage, die noch heftiger ausgebrochene Gelbsucht abgerechnet, ganz unentstellt.

Am 19. Dez. wurde die Section vorgenommen, welche freilich eine entsetzliche Wunde sehen ließ. Sie ging von oben nach unten in schiefer Richtung, und muß mit großer Gewalt beigebracht worden seyn, denn sie war tief in den Körper

eingedrungen, hatte den Herzbeutel durchstochen, das Herz unten an der Spitze geritzt, war durch die ungewöhnlich große Leber gedrungen und hatte auch den Magen durchschnitten. Es ist zu verwundern, wie Hauser mit dieser schrecklichen Verwundung noch einen Weg von einigen tausend Schritten machen konnte, und daß er nicht mehr Schmerzen und Beängstigungen hatte, da die Wunde nach Innen entsetzlich blutete, und aus dem zerschnittenen Magen die Speisen in den hohlen Leib gedrungen waren. Daraus mag sich denn aber auch der Umstand erklären, daß er so häufig, besonders, wenn er mit Sprechen oder Nachdenken angestrengt wurde, plötzlich erklären mußte, er könne nun nicht mehr, man möge ihn in Ruhe lassen. Man willfahrte ihm natürlich immer. Aber es wäre zu wünschen, er möchte stärker gewesen seyn, damit sein so schreckliches Geheimniß entschleiert, und der Gerechtigkeit der Weg zur Erreichung des Mörders geöffnet werden möge, über welchen alle theilnahmsvollen Gemüther auf das Aeusserste erbittert sind.

Die Section bot aber auch einem unserer hiesigen Aerzte, der dabei anwesend war, Stoff zu Untersuchungen über Hausers innere Körper-Organisation, so wie zu Nachforschungen nach Spuren über Hausers früheren Zustand dar, und bestättigte dessen Angaben durch die größte Wahrscheinlichkeit. In das Jour-

nal für Chirurgie und Augenheilkunde von Gräffe und Walter, welches bei Reimer in Berlin erscheint, wird demnächst hierüber im 1. Hefte des 21. Bandes ein Aufsatz von jenem Arzte unter dem Titel:

„Caspar Hausers Verwundung, Krankheit und „Leichenöffnung"

eingerückt werden, der sich über die Sache weiter verbreitet, als es in diesen Bogen geschehen kann, und der, da er noch besonders abgedruckt wird, auch dem nichtärztlichen Publikum zugänglich ist, und allgemeine Beachtung verdient. Wenn ich oben sagte, daß Hausers geistige Anlagen nur dann richtig gewürdigt werden können, wenn man sie aus dem doppelten Standpunkt seiner frühen Einkerkerung und der dadurch gestörten regelmäßigen Körperentwicklung beurtheile, so muß die Letztere hergestellt, und die erstere durch dieselbe bewiesen werden, das thut nun jener oben erwähnte Arzt mit größter Evidenz, und seine Beobachtungen in dieser Beziehung sind in der Kürze folgende:

Hausers Lunge ist klein, und beweiset, daß sie mit keinem großen Maaße äußerer Luft zu kämpfen hatte, sondern, daß ihre Funktion nur auf sehr beschränkte Weise in Anspruch genommen worden seyn muß.

Die Leber war ungewöhnlich breit und groß,

wie man sie auch bei Thieren findet, denen man die Gelegenheit zur freien Bewegung benommen hat, und spricht für die lange enge Einkerkerung Hausers.

Die Galle war zähe und schwärzlich, eine Folge des früheren langen Genusses von Kohlenstoff haltenden Vegetabilien z. B. trockenen Brodes.

Die Kleinheit und Rohheit des Gehirns im Allgemeinen, die relativ geringe Masse des großen und bedeutende Größe des kleinen Gehirns deuten nächst den gröberen und größeren Windungen an der Oberfläche der Kopfhöhle auf sehr mangelhafte Entwicklung des Hirns. Die geistige Entwicklung Hausers war aber nicht sowohl durch mangelhafte Bildung des Hirnorgans gehemmt, sondern das Organ blieb in seiner Entwickelung durch Mangel aller früheren geistigen Thätigkeit und Erregung zurück, und erlangte seine Reife und materielle Entwickelung nicht, welche bis zum 7ten Lebensjahre, als demjenigen, wo sie nach dem Naturgesetz gefordert werden kann, erfolgt ist. In diesem unvollkommenen Zustande wurde es bei der Leichenöffnung vorgefunden, was als genügender Beweis gelten kann, daß Hauser geraume Zeit sich in einem Zustande befand, welcher die Gehirnentwickelung hemmte und aufhielt, so daß er auf einer niederen Bildungsstufe zurückbleiben mußte. Aus diesem Umstande erklärt sich

auch die Erscheinung, daß Hauser im Anfang sehr rasche, dann aber unverhältnißmäßig langsamere Fortschritte machte, eine Thatsache, die ihn demnach bei Manchen, welche mehr in ihm erwarteten, als sich zeigte, ohne allen Grund in einem üblen Lichte erscheinen ließ. Daraus möge ferner entnommen werden, ob ihm so viel geistige Kraft zugetraut werden konnte, daß er, einem mit innern Widersprüchen angefüllten Aufsatze in den Blättern für literarische Unterhaltung zufolge, sich selbst gemordet, und fünf Jahre lang die tüchtigsten Männer am Irrseile herumgeführt haben soll.

Am 20. Dez. war der Begräbnißtag des in jeder Beziehung Unglücklichen; es war ein Tag allgemeiner Theilnahme.

Einfach aber würdig und anständig war die Leichenfeier angeordnet. Tausende von Menschen kann man ohne Uebertreibung sagen, waren auf dem Kirchhofe anwesend, und drängten sich an das Grab. Langsam fuhr unter feierlichem Glockengeläute der Trauerwagen mit der irdischen Hülle des Verstorbenen daher, um sie zu ihrer Ruhestätte zu bringen. Aus der Ferne und Nähe wurden Blumen, als letzter Beweis christlicher Liebe und Zärtlichkeit, gespendet, welche zum Theil den Leichnam im Sarge zierten, zum Theil von freundlicher Hand in das Grab gestreut wurden. Wer aber die Thränen zählen wollte, welche gefühlvollen Her-

zen bei den Einsegnungsworten, die über die eingesenkte Leiche gesprochen wurden, entquollen, der würde das Unmögliche unternehmen. Eben so entschieden sprach sich die Theilnahme bei der am Altar der Gottesackerkirche gehaltenen Trauerrede aus. Diese Rede, welche nur auf das allgemeinste Verlangen zum Drucke befördert wurde, folgt als Anhang.

Hauser ist zwar begraben, aber sein selbst noch ungewisser Name lebt noch in der Welt und die Erinnerung an die traurige Katastrophe, welche den armen Jüngling unserer Mitte entriß, ja das Andenken an dieselbe spricht sich mit solcher Lebendigkeit aus, daß fast kein Zeitungsblatt erscheint, welches nicht eine Nachricht über ihn und sein trauriges Ende enthielte. Zu bedauern ist nur, daß Viele sprechen, ohne Hauser im Leben gekannt zu haben, daß manche unter ihnen mit heftiger Leidenschaft unbegründete Urtheile gegen den Bedauernswerthen aussprechen, manche wiederum auf Kosten der Wahrheit die ganze Begebenheit in ein allzuromantisches Gewand kleiden, wodurch sie das unbefangene Urtheil irre führen, und dem guten Hauser, indem sie für ihn entschiedene Parthei nehmen, weniger nützlich sind, als sie wollen.

Noch ist keine Spur des Verbrechens, von welchem sich der Genius der Menschheit mit Ent-

setzen abwendet, mit Bestimmtheit entdeckt. Vielleicht wird das Menschengefühl und die Rechtsliebe noch lange darauf warten müssen. Aber, es ist kein Faden so klar gesponnen, er kommt doch endlich an die Sonne, sagt ein altes Sprüchwort. Es lebt ein Gott, sagt der Christ, der väterlich alles leitet, dessen Plane wir anfangs gar oft nicht verstehen, aber später oft in diesem Erdenleben noch mit reumüthigem Danke preisen müssen, im Jenseits desto herrlicher erkennen werden, und der zur rechten Zeit alles Verborgene enthüllt. Vielleicht wird auch uns noch Licht über die bis jetzt in das schwärzeste Dunkel gehüllte Begebenheit. Dann Menschheit preise den Herrn!

Anhang.

Trauerrede

bei der

am 20. Dezember 1833 erfolgten

Beerdigung.

Gnade sey mit uns und Friede von Gott durch unsern Herrn und Heiland Jesum Christum. Amen.

Blumen hat die Liebe Ihm gestreut auf dem letzten Lebenswege und in denselben uns auf eine sinnige Weise die ganze Geschichte unseres Frühvollendeten angedeutet; denn eine schöne, liebliche Blume ist in ihm gewelkt. Im dunklen Schooße der Erde entfaltet die Blume ihre zarten Keime, jedem Blicke entzogen, jedem Auge verborgen. Und wo sind die ersten Keime des sich entfaltenden Lebens unseres Entschlafenen zu suchen, als in der tiefsten Verborgenheit? — freilich durch lieblose Hand darin gehalten. — Der milden Frühlingssonne himmlischer Strahl erwärmt die kalte Decke der Erde, und gibt dem schwellenden Saamkorn Gelegenheit, sich zu entfalten und mit lieblicher Blüthe uns zu erfreuen. Das milde Himmelslicht der Vaterliebe Gottes hat auch die harten Seelen erweicht, die den Heimgegangenen in ewiger Dunkelheit halten wollten, daß sie ihn hervortreten ließen, an das schöne Licht des Lebens, wo er sich auf eine liebenswürdige Weise entfaltete, und ohne Kunst und Täuscherei die Herzen

zu gewinnen wußte. Aber die Blume welkt wieder, der Sturm zerstört oft in der schönsten Entfaltung ihre Kelche. Ach und ihr gleich hat der Mordstahl der Bosheit das liebe schöne Leben, an das uns dieser Sarg jetzt schmerzlich erinnert, mitten in seiner Entfaltung gebrochen. — — —

Lieber Hauser, lebe wohl! Vielseitige Liebe ruft Dir diesen Scheidegruß in Dein frühes Grab. Er töne dort im bessern Lande wieder!

Du aber, o Herr des Lebens und des Todes, Vater in Jesu Christo, laß das Gebet Deiner Kinder vor Deinen Gnadenthron kommen, und erhöre es. Laß den Entschlummerten sanft ruhen in Deinen Armen. Die Liebe legt ihn betend in dieselben. Der Glaube blickt zu Dir empor. Todesüberwinder, Jesus Christus verleihe dorten ewigen Sieg. Geist der Liebe und Gnade vollende, was hier schwacher Anfang war. Ja, dreieiniger Gott, Dein sey der Frühgeschiedene in alle Ewigkeit. Amen.

In der Kirche, wohin man sich vom Grabe begab, sang die Gemeinde zuerst das Lied Nr. 540: „Säe deine Thränensaat ꝛc. V. 1—7. und der Geistliche hielt hierauf folgende Altarrede:

Herr, vor dem auch die Finsterniß Licht ist, zu Dir erhebet sich aus dem Lebensdunkel jetzt unser Auge. Dich, Vater der Liebe und Barmherzigkeit, suchet das kindliche Herz. Was geschehen ist in unserer Mitte, das ist Dir bekannt und Du wirst richten. Uns kommt kein Urtheil über die Fügungen Deines Willens zu. Wir fällen es nicht, o Gott, sondern unterwerfen uns mit dem festen

Glauben an Deine Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit, und mit dem hoffenden Blick in das Jenseits, wo die Decke von dem sterblichen Auge fällt, und klares, reines Himmelslicht über jede Dunkelheit des Erdenlebens uns erfreuen soll. Herr, Dein Rath ist wunderbar, aber Du führest Alles herrlich hinaus. Ob es uns so erscheine oder nicht, Licht ist Dein Kleid, das Du anhast, und Seligkeit weiß Deine Liebe auch aus dem Schmerzenskampfe zu erwecken. Bewähre dieses, o Du treuer Gott an dem Vollendeten, den wir auf seinem letzten Gange begleitet haben, bewähre es an ihm, um den des Mitleids und des Schmerzes Thränen fließen. Aus der Schule der Prüfung hast Du ihn abgerufen. O nimm ihn auf in das Land der Vollendung. Den Glauben an Deine väterliche Liebe hast Du mit mächtiger Stimme in ihm erweckt durch den Gnadenruf des Erlösers; wandle ihm denselben dort zum seligen Schauen um in alle Ewigkeit. Amen.

Einer der seltsamsten Menschen hat geendet. Räthselhaft, wie sein Eintritt in das öffentliche Leben, war die Veranlassung, welche ihn aus unserer Mitte führte. In gespannter Erwartung waren alle Gemüther, die christliche Theilnahme für den durch unbekanntes Verhängniß Verwaiseten fühlten, wie der Knoten seines Schicksals sich lösen werde; bis auf das Aeußerste wurde diese Erwartung gesteigert vor wenigen Tagen durch einen ans Unbegreifliche gränzenden Vorfall. Und jetzt? — jetzt stehen wir an dem Orte, wo ewiges Schweigen die Antwort auf alle Fragen irdischer Sehnsucht ist. Mit welchem mächtigen Fingerzeig erinnert uns das an die Flüchtigkeit der Zeit, an den raschen Wechsel alles Irdischen, mit welchem Ernste ermahnt es

uns, des Herrn immer zu gedenken, der jeden Augenblick zu uns sprechen kann: „Thue Rechnung von deinem Haushalten; du kannst auf Erden hinfort nicht mehr Haushalter seyn!“ Daß so schnell die Nacht des Todes ihn umschatten werde, wie hätte das unser Vollendeter denken sollen! Daß Anfang und Ende seiner eigentlichen Lebenstage so nahe sich begränzten, wer unter uns hatte das vermuthet? Nicht wahr, ihr theilnahmsvollen Seelen, es ist euch unbegreiflich, und ihr haltet das, was vorgefallen ist, wohl für einen schweren Traum? So ist es überhaupt mit uns Menschen. Was unsere Einsichten übersteigt, was unseren Wünschen und Neigungen entgegenstehet, darein können wir uns nicht finden, darin werden wir leicht versucht, die Fügungen eines höheren und besseren Willens zu verkennen, die Wege einer allwaltenden Weisheit und Liebe zu vermissen. Aber es ist Unrecht. Der himmlische Vater fördert auf jedem Wege unser Bestes, und wenn wir das nicht verstehen, wenn wir uns davon nicht überzeugen können, so liegt die Schuld nur an uns, und nicht an ihm, denn er ist und bleibet stets der gnädige Gott, der da weiß und gibt, was wir bedürfen, und ohne dessen Willen kein Sperling von dem Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt. Je mehr wir seine Erkenntniß uns angelegen seyn lassen, je tiefer wir in dieselbe eindringen, je inniger wir uns an den halten, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und ohne den Niemand zum Vater kommen kann, desto williger ergeben wir uns seinen Fügungen, desto lebendiger ist die Ueberzeugung, daß sie Heil und Segen auch unter Thränen und Seufzen uns gewähren, desto herzlicher und zufriedener beten wir dann: „Va-

ter, ists möglich, so gehe der Kelch von mir doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Brüder und Schwestern, die ihr mit tiefem Schmerzgefühle unter den Todenhügeln, von denen wir umgeben sind, auch den des Jünglings erblicket, der die Theilnahme und Aufmerksamkeit fast eines Welttheils in Anspruch nahm, vernehmet bei dieser Gelegenheit zum Trost und zur Lehre, daß jenes Gebet, welches wir Matth. XXVI, 39 finden, eines seiner letzten Worte war. Und ein Wort an der Gränze des Lebens, ein Wort in der Nähe des Todes, und eben damit auch des Thrones der ewigen Gerechtigkeit, kommt nicht leicht aus einem heuchlerischen Herzen, sondern es enthält die ganze Seele des Menschen, und läßt uns untrügliche Blicke in sein Innerstes thun. Segnend blicken wir darum auf den Vollendeten hin, dem wir hier die letzte Ehre auf Erden erweisen, und dankend schauen wir auf zu Gott dem Herrn, dessen Weisheit, Vaterliebe und Allmacht sich auf so vielfache Weise in seinem Leben kund gethan hat.

Kaspar Hauser — so ist nach den bis jetzt uns gewordenen Nachrichten der Name des Entschlafenen — ist geboren von Eltern, die entweder gewissenlos ihre heiligsten Pflichten mit Füßen traten, oder durch unerhörte Grausamkeit in der Erfüllung derselben gestört wurden. Das Erste verzeihe Gott und lenke, wenn sie noch unter uns wandeln nach seiner Gnade ihren Sinn zur Buße. Der Entschlummerte hat das Wort der Vergebung noch mit sterbender Lippe ausgesprochen. Das Letztere verzeihe gleichfalls der Allerbarmer den Entarteten, welche, zu ohnmächtig, die Gesetze der Natur aufzuheben, wenigstens ihre Befolgung unmöglich zu machen suchten.

Es schien zu gelingen. In düsterer Abgeschiedenheit, ohne Regung kindlicher Gefühle, ohne den süßen, über Alles theuern Genuß älterlicher Liebe lebte er, ohne von Gottes schönen Werken etwas zu sehen und zu kennen, eine Reihe von Jahren — die schönsten des menschlichen Lebens, denn es waren die Jugendjahre — dahin, die eben deswegen als verlorene für ihn zu betrachten sind. Aber wo ist das Dunkel, in das der Herr nicht sieht, und wo ist die menschliche Macht, die ihm unbesiegbar wäre? Auch in Hausers dunkle Gefangenschaft blickte Gottes Vaterliebe, auch das Herz seiner Tyrannen erreichte ihr Strahl und er ward am 26. Mai des Jahres 1828, gerade am zweiten Pfingstfeiertage Abends zwischen 4 und 5 Uhr in einem mehr thier- als menschenähnlichen Zustande auf eine unbekannt gebliebene Weise in die ehrwürdige Stadt Nürnberg gebracht, wo er durch die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung bald ein Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit wurde. Was hier an ihm geschah, mit welcher Liebe und Schonung, Sorglichkeit und Wachsamkeit, mit welchem Eifer und mit welcher Aufopferung man daselbst nur für sein Wohl und die Enthüllung seines räthselhaften Schicksals bemüht war, das hat er stets mit der schönsten Rührung, nicht selten mit einer stillen Thräne bekannt und die Namen der liebevollen Männer und Frauen, die schützend, erziehend, bildend, erheiternd auf ihn wirkten, waren immer Gegenstände hoher Verehrung für ihn. Haben sie ihm denn nicht auch viel gegeben, haben sie ihn nicht Vater- und Mutterhände gereicht, haben sie ihm nicht gerettet, was im Schiffbruch seines Lebens für ihn auf immer verloren schien, die Regungen kindlicher Anhänglichkeit und Liebe!

Nach allen Vermuthungen war er damals ohngefähr 15 Jahre alt. Bald ereignete sich — es war am 17. Oktbr. 1829 — indessen ein Vorfall, der den kaum ins Weltleben Eingetretenen mit demselben in die bitterste Unzufriedenheit zu bringen geeignet war. Es war ein Mordversuch, dessen Andenken er in einer Jedem sichtbaren Narbe auf der Stirne mit sich in das Grab nahm. Gottes Engel wachten über ihm und er genas wieder. Sein kindlicher Sinn fühlte über dieses Ereigniß nur Schmerz und Furcht, durchaus keine Erbitterung, keinen Zorn. Nur sorgfältiger bewacht, emsiger beobachtet, liebevoller noch gepflegt, gedieh Hauser sichtbar an Körper und Geist und machte seinen Pflegern und Erziehern alle Ehre. So war das Jahr 1831 herangekommen und mit ihm ein Wendepunkt in des Entschlafenen Schicksal. Ein edler, durch seine Sorgsamkeit um unsern Findling im Andenken aller, die wahre christliche Menschenliebe zu würdigen wissen, segensreich lebender Engländer, Graf Stanhope, Pair von Groß-Brittannien, kam auf seinen Reisen nach Nürnberg und hatte den Unfall, daß ihm etwas an seinem Wagen zerbrach. Während des dadurch verursachten Aufenthalts sprach er den Wunsch aus, den Findling Kaspar Hauser genauer kennen zu lernen, und wurde darauf auch mit ihm bekannt gemacht. Getrieben von dem allbeherrschenden Zuge wahrer Nächstenliebe fand er in dem kindlichen Benehmen seines neuen Bekannten soviel Anziehendes, in dem wunderbaren Gange seiner Schicksale so viel Rührendes, daß er von nun an ihm Vatersorge widmete und dem nürnbergischen Magistrate den Antrag stellte, ihm seinen bisherigen Pflegling zu überlassen. Man willfahrte in

der bestimmten Ueberzeugung, das Schicksal Hausers in fromme Hände niedergelegt zu haben, diesem Antrage und Graf Stanhope nahm seinen neuen Schützling am 1. Dezbr. 1831 mit sich hieher in unsere Stadt, wo er in Verbindung mit dem in Frankfurt a. M. erst in diesem Jahre verstorbenen verdienstvollen Staatsrath und Appellationsgerichtspräsidenten, Herrn v. Feuerbach, und noch einigen tüchtigen Männern Verfügungen über ihn traf, durch welche seine Existenz bis zu weiterer mit ihm vorzunehmender Bestimmung sehr anständig gesichert und Alles gethan wurde, was zu seiner körperlichen und geistigen Pflege nothwendig war. Am 9. Dezember gedachten Jahres wurde er dem Herrn Lehrer Meyer und seiner würdigen Gattin übergeben, welche bis zu seinem letzten Lebensaugenblicke mit rastloser Treue und Liebe sich sein Wohl angelegen seyn ließen. Harmlos lebte er, wie ihr wisset, bisher dahier, mit besonderer Aufmerksamkeit von den edelsten und angesehensten Familien unserer Stadt ausgezeichnet, geliebt aber von Allen, die in näherem Umgange mit ihm waren. Am 20. Mai dieses Jahres beging er seine Confirmationsfeier und seinen erstmaligen feierlichen Abendmahlsgenuß mit einer Rührung und Erhebung des Gemüthes zum Heilande, die Alle ergriff, die Zeugen davon waren und mir, seinem Religionslehrer die Ueberzeugung gewährten, daß das Evangelium von Christo, das da selig machet Alle, die daran glauben, tiefe Wurzel in seinem Herzen geschlagen habe. Mit Freuden vernahm die Kunde davon sein edler Pflegvater in weiter Ferne und rüstete sich bald darauf zur Reise in unsere Mauern, um seinen geliebten Schützling zu umarmen und weitere Bestimmungen über seine Zukunft zu treffen. Bald wird

der edle Mann bei uns seyn. Ach und was ist die Antwort auf seine Frage: Wo ist er, den ich väterlich liebe? Ein stummer, schmerzvoller Fingerzeig auf die Grabesstätte, die wir erst vor wenigen Augenblicken umgaben, wo die entseelte Hülle ruht. Denn — ach, daß ich es verschweigen, ach, daß ich es als etwas Ungeschehenes widerrufen dürfte! — ein noch räthselhafter Angriff auf das Leben Hausers hat dasselbe nachdem es kaum recht aufgegangen war, wieder zerstört. Die erste Abendstunde des vergangenen Sonnabends, des 14. d. M., erregte durch die Kunde „Hauser ist tödtlich verwundet!" allgemeine Bewegung der Gemüther. Kaum wollte man es glauben und im ersten Augenblicke schien auch, obwohl heftige, mit Irrereden und Bewußtlosigkeit verbundene Fieberanfälle eintraten, wenig Gefahr vorhanden. Aber bald mehrte sich dieselbe und aus kundiger, sorgsamer Aerzte Munde kam das Urtheil: „Hauser ist für dieses Leben verloren!" Und leider bestätigte die 10te Abendstunde des 17. d. M. dasselbe. Hauser gab in ihr seinen Geist auf. Aber es waren feierliche, erhebende Augenblicke für uns, die sein Sterbebette umgaben, als er, das Dahinschwinden seiner Kräfte immer merklicher gewahrend, die Blicke von dieser in jene Welt richtete. „Ich bin müde, sehr müde," wiederholte er oft, „alle Glieder werden mir zu schwer! Ich habe eine weite Reise zu machen!" Mit herzlicher Erhebung betete er im Stillen die laut um ihn ausgesprochenen Gebete mit. Je mehr er sich seiner Auflösung näherte, desto öfter faltete er seine matten Hände. Gerne hörte er die Erinnerung an Gottes erbarmungsreiche Liebe in Jesu Christo. Auf die Frage wie er sich fühle, erwiederte er: „wohl!" Die Erkundigung nach

dem Zustande seines Gemüths beantwortete er auf gleiche Weise und setzte hinzu: „ich habe alle Menschen um Verzeihung gebeten, die ich kenne! Warum sollte ich nicht ruhig seyn; der liebe Gott wird mich gewiß nicht verlassen." Auf die Erinnerung, daß es nicht genug sey, die Menschen um Verzeihung zu bitten, sondern daß Christus auch die Vergebung für die Mitmenschen fordere, entgegnete er: „Warum sollte ich Groll oder Zorn haben, da mir niemand etwas gethan hat!" Nachdem er einige Augenblicke geschlummert hatte, erwachte er mit der Bemerkung: „Ach diesen Kampf kann der Mensch nicht allein bestehen; er ist sehr schwer!" Mit sichtbarer Erquickung vernahm er die Tröstung, daß wir einen allmächtigen Verbündeten hätten an Gott, der da spricht: Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott! Mit festem Sinne erklärte er auf die Ermunterung, nur nicht von dem Herrn zu lassen und seine Wege, wie dunkel sie auch seyen, als Wege der Liebe und Barmherzigkeit zu verehren, „daß er das für den rechten Weg halte, den er nicht verlassen wolle." Mit größter Herzlichkeit dankte er hierauf seinem bisherigen Pfleger und dessen Gattin unter der Versicherung „er könne nicht aussprechen, wieviel er ihnen schuldig sey." Bald darauf betete er noch: „Vater nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!" Nun wurden die äußern Pulse allmählig schwächer, endlich stockten sie ganz; nur der Herzschlag zitterte noch. Aber als die Glocke 10 Uhr schlug, da stund auch dieser still und Hauser gehörte dieser Welt nicht mehr an.

Fragen wir aber hier, was seinen Geist so stark machte, je schwächer er sich am Körper fühlte, was

dem Müden Erquickung, dem Sterbenden frohe Lebenshoffnung gab, so liegt es vor unsern Augen. Nicht irdische Herrlichkeit war es, denn sie lag matt vor seinem Blicke; nicht weltliche Hoffnungen, denn er hatte in seinem Herzen keine Stelle mehr für sie. Es war der Herr, der mächtig in demselben sprach: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will Euch erquicken!" Es war das Bewußtseyn, das dem glaubigen Gemüthe aus seinem Ausspruche zu Theil wird; „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!" Darum hörten wir auch kein Wort von dem letzten für ihn so traurigen Ereignisse, darum keine Klage über irgend einen Schmerz. Im sanften Frieden gieng er aus dem Traum der Zeitlichkeit. Er hatte eine schönere Aussicht vor sich. Wohl ihm, rufen wir daher aus, wohl ihm, er hat überwunden, hat Viel überwunden. Mit christlichem Sinne bemitleiden wir die Hand, die seinem Erdenleben ein frühes Ziel gesteckt, mit versöhnlichem beten wir für den Unglücklichen, der eine vielleicht schöne glückliche Wendung seines Erdenschicksals frevelhaft zerstört hat und halten fest an dem Glauben, daß die den Leib tödten können, nicht auch über die Seele ihre finstere Macht auszudehnen vermögen. Diese „steht jetzt in Gottes Hand und keine Qual rühret sie an." Armer Verirrter, wo du auch weilen, welches Dunkel dich auch verbergen möge, siehe hier deinen Sieg, siehe hier die Gränze deiner traurigen Macht, die du an unserm Frühvollendeten geltend machen wolltest. Bist du bis jetzt dem Auge menschlicher Nachforschungen entgangen, hast du dich auch bis jetzt dem richtenden Arme menschlicher Gerechtigkeit entzogen, —

zittre! Es gibt ein göttliches Auge, das in der tiefsten Finsterniß Dich kennet, es gibt eine göttliche Gerechtigkeit, die ewig richtet. Nicht umsonst steht in dem Buche aller Bücher, in welchem Gott sein heiliges Wort offenbaret: „Uebelthäter können sich nicht vor Gott verbergen" denn „er wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse." Zittre und kehre um; Gott nimmt jeden reumüthigen Sünder zu Gnaden an. Kehre um und bete wieder: Nicht mein Wille, o Gott, geschehe, sondern der deinige!

Wir aber, Geliebte, die wir hieher gegangen sind, um die letzte traurige Pflicht der Liebe an dem Vorangegangenen zu erfüllen, wollen diese Trauerstätte nicht verlassen, ohne mit ernstem Sinne an die Flüchtigkeit der Erdentage zu denken und ohne den Entschluß, sie weise anzuwenden, als eine Vorbereitung für die Ewigkeit. Wir wollen es aus der traurigen Veranlassung, die uns hieher gerufen hat, lernen, daß unser Christenglaube der Sieg ist, der die Welt überwindet und fester und immer fester in demselben zu werden streben. An Gelegenheit dazu fehlt es nicht. Der liebe Gott gibt sie so reichlich, rufet auf die manchfachste Weise jedem zu: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!" Er rufe keinen von uns umsonst! Seine Gebote und Fügungen sollen uns heilig, sollen die Richtschnur unseres Lebens seyn und lebend und sterbend wollen wir bekennen: „Nicht unser Wille, o Vater, geschehe, sondern der Deinige!"

Ja, guter Gott, zu dem wir uns betend nahen, den wir in Christo unsern Vater nennen, wir wollen mit immer erhöhetem Eifer uns Dir und Deinem Dien-

ſte weihen! Nimm uns in Gnaden an, und ſtärke uns dazu mit Deiner Kraft. Den Vollendeten, deſſen müde Hülle wir dem Schooße der Erde übergeben haben, empfehlen wir gleichfalls Deiner erbarmungsreichen Liebe. Tilge um Jeſu Chriſti Willen alle ſeine Sünden aus; denn vor Dir iſt kein Lebendiger gerecht! Seines Erdendaſeyns Räthſel kläre ihm dorten auf mit dem Lichte Deiner Gnade, ſeines Erdenlebens Schmerzen verwandle ihm dort in ſelige Freude. Und wenn Du auch uns rufeſt, ſo nimm uns auf in das himmliſche Vaterhaus, wo Jeſus Chriſtus allen denen, die ihn lieben, eine ſelige Ruheſtätte bereitet hat, die kein Wechſel und kein Sturm dieſes Lebens mehr ſtören und verrücken kann. Amen. —

V. 8 des vorigen Liedes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fuhrmann, Heinrich

Kaspar Hauser

Ansbach 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.66#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742832-4